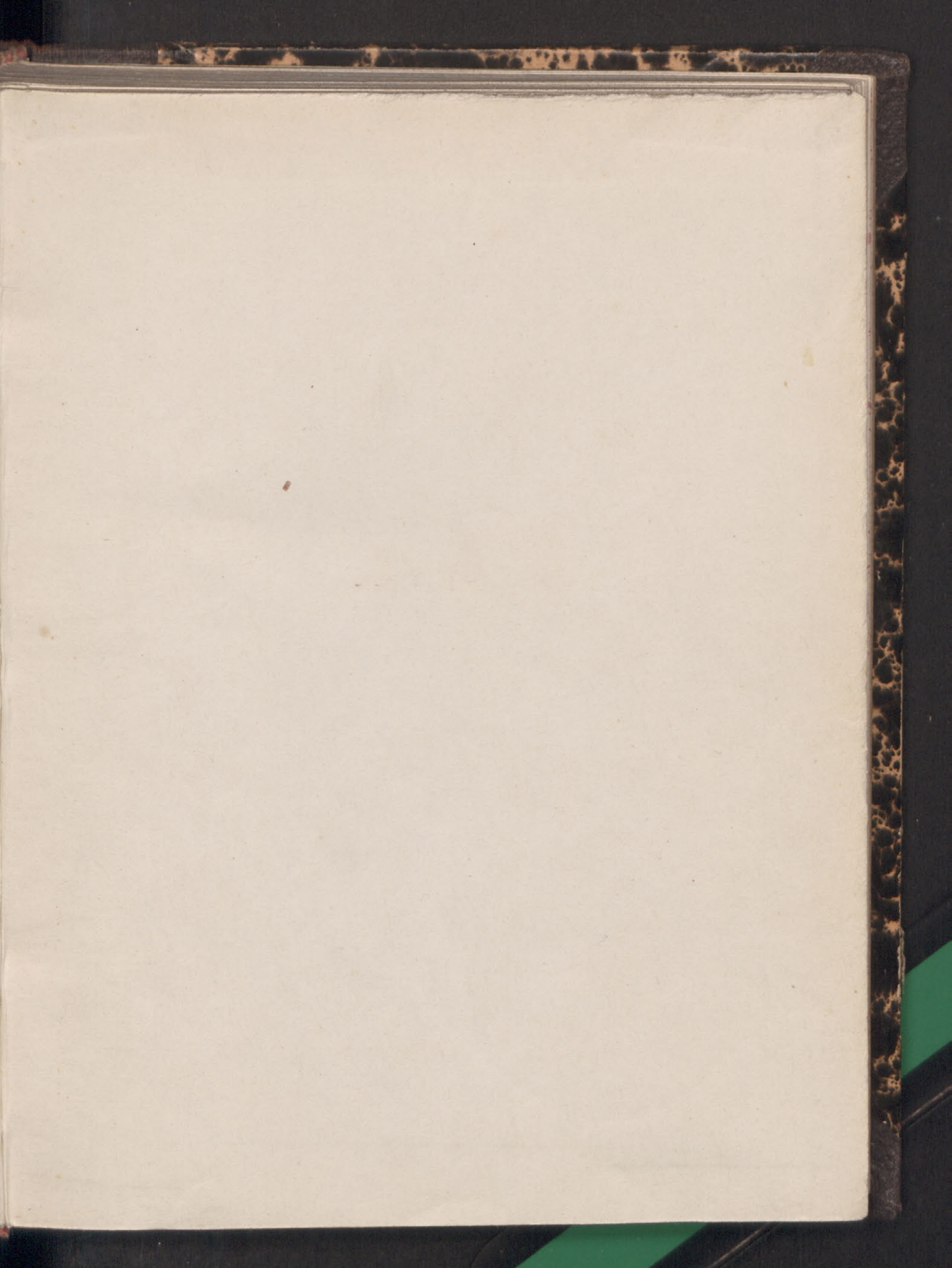
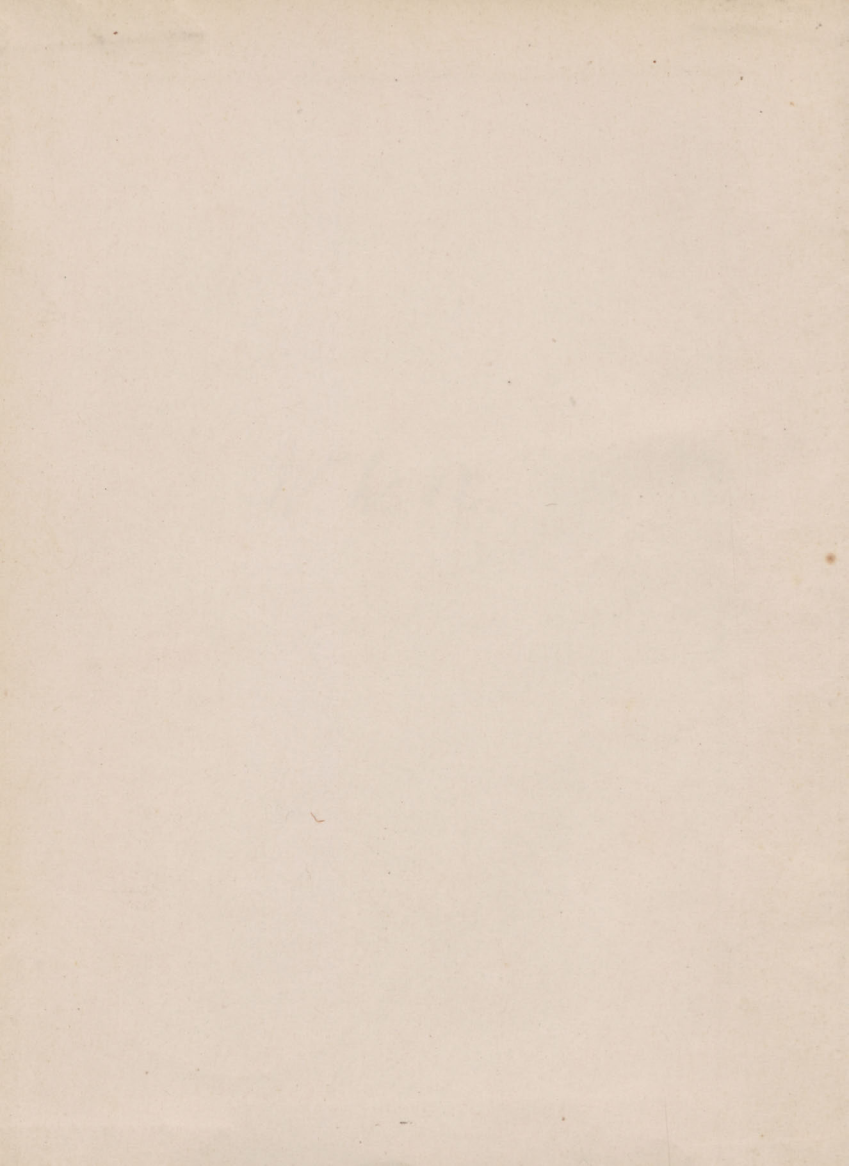






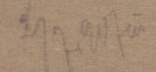
Briefe aus Italien

von

Friedrich Th. Vischer

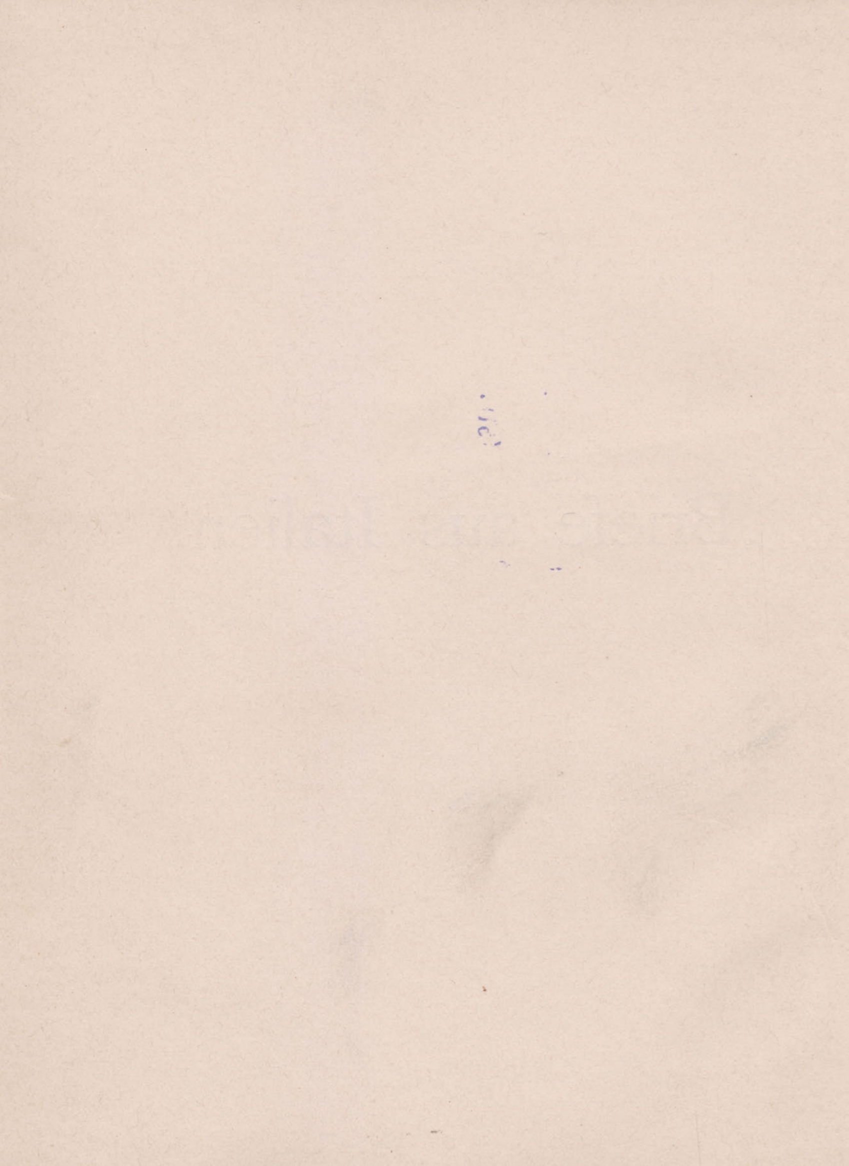
Zweites und drittes Tausend

Süddeutsche
Monatshefte
G. m. b. H.
München
1907





Briefe aus Italien



Briefe aus Italien

von

Friedrich Th. Vischer

Zweites und drittes Tausend

Süddeutsche
Monatshefte
G. m. b. H.
München





Vorwort.

Alte, vergilbte Blätter — verblasste Zeilen von der noch jugendlichen Hand meines Vaters — gerichtet an seinen Bruder: den Pfarrer August Vischer in Hausen an der Lauchert und an seine Schwester: Frau Prof. Nanny Hemsen in Göttingen, zugleich aber auch an andere Verwandte und an Freunde, bei denen von jedem Brief eine in Hausen besorgte Abschrift herumging: an Herrn Dr. David Friedrich Strauss, Herrn Hofrat von Bressand, Fräulein Heinrike Berner in Stuttgart, Herrn Kaufmann Fischer in Cannstatt, Frau Majorin von Bilfinger in Ludwigsburg, Herrn Pfarrer Mörike in Cleversulzbach, Herrn Pfarrer Rapp in Enslingen, O.-A. Hall, Herrn Diakonus Märklin in Calw, Frau Prälätin von Bengel in Pfullingen, Frau Oberjustiz-Räthin Dann, Frau Pfarrerin Rau und Herrn Oberjustiz-Procurator Lang in Tübingen.

Er war damals ein angehender Dreissiger. In seinem „Lebensgang", den er in dem Sammelbuch „Altes und Neues" beschreibt (Stuttgart, Bonz, 1882, III, 300 f.) gedenkt er der Frucht, welche seiner Anschauung die klassischen Länder, Italien und Griechenland, boten, mit den Worten: „Ich wüsste gar nicht, wer der ist, der noch übrig bleibt, wenn ich es vermöchte, von mir auszuscheiden, was ich dieser Reise verdanke. — Sehr wenig vorbereitet zog ich damals aus, man kennt die Armuth der Literatur jener Zeit über Italien und seine Kunstgeschichte. Fr. Kuglers eben erschienene Geschichte der Malerei und Otfried Müllers Handbuch der Archäologie waren fast mein ganzes Vorstudium. Statt aller anderen Lücken meines Könnens will ich anführen, dass mir die vorraphaelischen Schulen und Meister nur Namen waren."

Die Grundlage vorhandenen historischen Wissens war noch nicht so gross, aber die humanistische Bildung um so lebensvoller und der Sinn des Reisenden um so frischer, um so empfänglicher. Man hatte von der Technik noch nicht so viele Hilfsmittel, aber auch nicht so viele Gleichform und Beunruhigung, fuhr nicht so rasch

durch, erfuhr desto mehr und konnte noch die ganze Romantik des Landes ultra montes geniessen.

Mein Vater spricht an der genannten Stelle namentlich von Fiesole, Ghirlandaio, Perugino, Fr. Francia: „Das Entzücken über die rührende Unschuld, innige Anmuth und herrliche Naivität dieser Quattrocentisten hätte mich zum Nazarener gemacht, wäre nicht sonst dagegen gesorgt gewesen. Doch ich muss abbrechen, sonst könnte ich kein Ende finden, müsste von den grossen Cinquecentisten, von den späteren Meistern, von der Antike, von Land und Leuten schreiben, wie alles das auf mich gewirkt, und es würde doch nichts zu Tage kommen als ein neues Beispiel der Tränkung, Umbildung, Befruchtung nordischer, subjektiver, zu sehr nach innen lebender Menschennatur durch die grosse, freie, objektive Natur des Südens, der klassischen Kunst und der Renaissance."

Sprechende Zeugnisse dieses Vorgangs sind seine damals geschriebenen Briefe. Ich habe sie 1904/5 in den „Süddeutschen Monatsheften" veröffentlicht und gebe sie nun zur Jahrhundertfeier seines Geburtstags für sich heraus, um sie noch weiteren Kreisen zugänglich zu machen. Der

letzte Brief jedoch ist hier nicht beigefügt, weil mit ihm zu grossem Theil die Erinnerungen übereinstimmen, die mein Vater schon 1881 in „Altes und Neues“ aufgenommen hat (S. 1—60 und 304—311).

Göttingen, 8. Juni 1907.

Robert Vischer.

Lieber Bruder und liebe Schwester!

Müde von Visiten und Packen und ärgerlich, dass ich vier Stunden auf den Eilwagen warten musste und also unnöthig um 2 Uhr aufgestanden war, lag ich in Metzingen im Adler auf dem Bett. Ein zweiter Mensch, der in mir ist und mir Alles zu entleiden sucht, ein hämischer, mürrischer, widerwärtiger, hypochondrischer Kerl flüsterte mir zu: wohin will denn eigentlich der Mensch da? „Nach Italien". Hier erhob der andre ein höhnisches Gelächter. Sie nach Italien? Der Hans Unstern, dem das Butterbrod immer auf die gestrichene Seite fällt? Sie werden auf der ersten Station die Börse verlieren; wenn Sie die schönsten Gegenden sehn wollen, wird es eben regnen; Ihr Hühnerauge, mein Verehrtester, wird Ihnen, wie kürzlich in München, das Gehen unmöglich machen, und endlich wenn alles gut geht, was

thut denn ein solcher nordischer Mensch, wie Sie, der nichts rein geniesst, sondern in jedem Genusse über den Genuss grübelt und sich ihn dadurch verderbt, was thut, sage ich, ein solcher Esel in Italien? „Sie werden etwas grob, mein Anderer, sind wir ein Esel, so sind wir es zusammen, muss aber einer hinaus, so wollen wir sehen, wer es gewinnt, ich oder Sie, also mit nach Italien!"
— — Am 3. abends kam ich in Bregenz an, und hier unterhielt mich, wie schon früher einmal, der Anblick des schönen ungarischen Militärs, das dort liegt. Die starken Wirbel des Zapfenstreichs erinnerten mich an Aspern und Wagram, wo namentlich die Ungarn so tapfer fochten. Am andern Morgen sah ich einen ungarischen Militärgottesdienst im Freien. Es wurde eine alte Kirchenmelodie mit ungarischem Text gesungen, dann das Evangelium ungarisch vorgelesen usw. Was hat dieses Oestreich für ein Kriegsmaterial. Aus den Ebenen und Bergen Ungarns zieht es diese schlanken, braunen Menschen, die zum Soldaten geboren sind, aus Deutschland seine trefflichen Schützen und schweren Reiter, aus Polen seine unvergleichlichen Lanciers, von der türkischen Grenze die wilden Rothmäntel. Und doch war es

niemals im Kriege gross. Man darf aber nur die alten, fetten Wänste von Generalen ansehn, in deren Hände dieses vortreffliche Werkzeug gegeben ist, so hat man die Erklärung. Die jüngeren Offiziere sind lebendiger und scheinen mir sehr gebildet, ich conversirte in Bregenz, Verona u. a. gern mit ihnen. Auch haben sie die Soldaten-Renommage, das Schnauzbartgesicht gegen den Civilisten nicht, das unsere Offiziere so übel kleidet. — —

Das schöne Gebirgsthal, das mit Feldkirch beginnt, ist voll von Spinnfabriken, welche aus ihrem Schoosse Verarmung, Verderbnis, raffinirten Lebensgenuss und Hunger über diese Gauen ausspeien, wo einst gesunde und frische Menschen mit dem Stutzen auf der Schulter dem Gemsbock nachkletterten. So etwas, eine Gebirgs-Natur und als Staffage dazu moderne Corruption ist mir zum Erbrechen.— Spinnt nur zu, spinne nur zu, müde Menschheit, bis du endlich abgesponnen hast und der Herr in seinem Zorn irgend ein naturwildes, aber gesundes Volk, wie einst die Deutschen, beruft, um dir die Webstühle um die Köpfe zu schlagen und ein neues Blut in deine Adern zu giessen. Ein sehr feiner, gebildeter Geist-

licher aus Feldkirch, mit dem ich bis Landegg reiste, sagte mir, dass die tägliche und einzige Nahrung dieser Leute in Kartoffeln und — Café bestehe. — Ganz hinab grundschlechte Wirthshäuser, die deutsche Grobheit und die italienische Spitzbüberei verbunden. — Romanischer Schlag und romanische Weise muss weit herauf sich erstreckt haben, schon die Ortsnamen Pludenz, Talaas, Flatsch, Meran etc. sind offenbar rhätisch mit lateinischer Endung. In Meran, wo ich am 6. ankam, fühlt man und sieht man das Südliche schon deutlich. Der Duft der Fernen tief blau, die Weinrebe an dachförmigen Ueberhängen gezogen, so dass die Chaussée oft unter dem lieblichsten Gitter von Reben hinführt, treffliches Obst, frische Feigen. Die Gegend ist wundervoll. Die Hitze war schon, nachdem ich kurz vorher in den höchsten Alpen an ewigem Schnee und Alpenrosen vorüber sehr frostig gefahren war, glühend. Der Menschenschlag weist immer stärker nach Italien, die Tyroler dieser Gegend sind an Grösse und Stärke deutsch, aber fast durchaus von schwarzen Haaren, dunkelbrauner Gesichtsfarbe, schwarzen Augen. — Bozen ist die Grenze der deutschen Sprache, hier wälscht schon der Hausknecht und die Kellnerin. — Am

7. Abends von Bozen nach Salurn im Stellwagen (Omnibus, sonst nicht malhonnett). Hier hatte ich aber Gelegenheit, den Übergang nach Italien in der widerlichsten Form zu machen. Rohes Gesindel sass im Wagen, besoffen, und schrie und tobte halb deutsch, halb im gröbsten italienisch, dass man sein eigenes Wort nicht hörte, durcheinander. Glücklicher Weise sass ich vornen beim Kutscher und kam mit diesem Auswurf in keine Berührung. — In Salurn übernachtete ich und fuhr mit einem andern Stellwagen den 8. Morgens ab nach Trient. Vor Salurn ist die Grenze zwischen Deutsch- und Wälsch-Tyrol. Hier erzählte mir der Kutscher sei vor einigen Jahren um dieselbe Zeit in der Frühe sein Bruder von 5 Räubern aus einem der italienischen Dörfer überfallen, tödtlich verwundet und für todt in die Etsch geworfen, doch aber noch gerettet worden. Sei's, dachte ich, an den ist's eben gekommen, an mich wird es nicht auch kommen, und ich darf sagen, dass ich keine Angst hatte und habe. Die Scorpionen und die Schnaken sind mir viel ärger als die Räuber, deren gibt es hier genug, sie sind nicht gefährlich, aber ihr kennt meine angeborene Antipathie gegen Insekten, während

ich einen Frosch und eine Maus ohne Widerwillen am Körper dulden kann. Vor den bösartigen Schnaken muss man hier des Nachts alle Fenster versperren und die labende Kühle abweisen, und doch zerstechen sie einen ganz. Heut Nacht hat mir ein solches unausstehliches Wesen beständig um den Kopf gegeigt, dass ich bis 2 Uhr nicht schlafen konnte. An die wunderlichen Betten habe ich mich schon gewöhnt.

Donnerstag, den 8. in Trient. Hier, meine Freunde, machte ich nun die auffallende Bemerkung, dass das Italienische nicht deutsch ist. Lacht nicht, würdige Freunde, es ist mir Ernst. Es ist doch so natürlich, ein Haus Haus zu nennen, warum denn casa? Es sind doch Menschen, sie sehen dir ins Auge, sie thun den Mund auf, und du verstehst sie kein Wort! Welche Verstellung! Und doch hatte ich mir die Mühe gegeben, zu Haus noch etwas italienisch zu lernen. Wenig genug, denn ich weiss nicht, was grösser ist, mein Mangel an Talent in der Erlernung neuerer Sprachen, oder meine Antipathie gegen dieselben. — Ich hatte gedacht, das Nothwendige im Wirthshaus u. s. w. könne ich schon reden und dann werde ich schnell weiter kommen. Aber — aber

— wie hatte ich mich geirrt! In Trient im Gasthof futterte der Kellner, der mich empfieng und nicht Deutsch konnte, ein Zeug an mich hin, von dem ich kein Wort verstand, und von meinem italienisch verstand er keins. Mein schäbiges bischen französisch nützt mich auch nichts, denn das vermische ich jetzt mit meinem eben so schäbigen bischen italienisch und sage donnez moi anche un bicchiere di vino etc. Könnte ich aber auch 10 mal besser italienisch, als ich es kann, und hätte blos die Grammatik zum Lehrer gehabt, wie man ja in Tübingen nicht anders kann, so wäre die Verlegenheit dieselbe gewesen. Die ganze Physiognomie der Wörter ist, wenn man den Italiener hört, eine andre als im Buche, man erkennt das sonst wohlbekannte Wort nicht wieder. Ich las viaggio — Wiadscho, ogni — onji, man spricht es aber ganz anders, namentlich das erstere unendlich weich und schön. Schreiben lässt es sich nicht. Ohnediess wird verschluckt, zusammengezogen, der Provincial-Dialecte nicht zu gedenken. Auf den Strassen fragte ich öfters italienisch nach meinem Wege. Anfangs verstand mich kein Mensch, wenn man die Frage endlich verstand, so verstand ich die Antwort nicht. — —

In meiner Noth gabelte ich den Hausknecht auf, der deutsch sprach, und schloss mit diesem über die Stunden, die ich da war, einen bis ans Zärtliche grenzenden Bund, ja ich hätte rufen mögen: Arm in Arm mit dir, o Hausknecht, forder' ich Wälschland in die Schranken! — In diesem Zustand war mir der Anblick einer Katze von grosser Beruhigung. Ja so! dachte ich, Katzen gibt es hier auch. Nun ja, die können auch nicht italienisch und schämen sich doch nicht. Die Katze sass wirklich so da, wie bei uns die Katzen, und liess sich gar nichts merken, dass sie italienisch sei. —

Übrigens gibt es hier, namentlich in Venedig, wundervolle Katzen, von ungeheurer Grösse, Kerle wie Tiger, und du, Freund Strauss, solltest deswegen offenbar mit Tante Rike nach Italien reisen. Die Hunde kommen mir schon etwas fremdartiger an Temperament und Charakter vor, sie pflegen beim heftigen Bellen sich zum Theil im Ring herumzudrehn, welches mein einst so geliebter, leider jetzt demoralisirter Freund in Hausen sehr affektirt finden wird. Diesem sage man mit meinem Grusse, dass gleich in Trient, als ich mich ein wenig aufs Bett legte, das bekannte italienische Übel so stark

auf mich losstürzte, dass mir jene Kur mit warmem Wasser, Seife und Alcohol, die ich bei ihm so oft anwandte, gar wohl bekommen wäre. — À propos — gestern verlangte ich im Wirthshaus Seife statt Senf — sapone für senapa (mostarda).

Sehr viel Möpse gibt es auch in Italien. — Doch davon lasst uns jetzt abstrahiren und von Menschen und zwar erstlich von Weibern sprechen. Schon in Trient sah ich mehrere gar schöne, namentlich ein Mädchen, das (wie man hier überall dies im Freien thut) in der Nähe der Kathedrale wusch, so nobel und anmuthig, dass ich stehen blieb, um ein Ornament an der Kirche abzuzeichnen. In Verona und Venedig aber beginnt erst vollends der rechte Schlag, der an alte römische Formen erinnert, namentlich der mächtige, volle Nacken, die berühmte Schönheit italienischer Weiber, der sehr weit ausgeschnitten getragen wird. —

Die Hitze ist weit stärker als bei uns im heissesten Sommer. Ich bin ganz broncirt, man zerfliesst. Da thut aqua fresca con ghiaccio (Eis) oder sorbetto (Gefrornes) gut.

Nun ich war also in dem Land, wo auch der gemeine Mann nobel und interessant aussieht,



wo die deutsche Kartoffelnase verschwindet. Der Deutsche geniesst sich in seiner Substantialität bei unglücklicher Form, der Engländer ist stolz in seiner Stärke, der Franzose eitel in seiner Eleganz und seinem point d'honneur, der Italiener geniesst in legèrem Behagen das Bewusstsein, ein classisches Volk zu sein. Woher die italienischen Maler solche höchst bedeutungsvolle Köpfe im Überfluss nahmen, darf man nicht mehr fragen, wenn man in Italien ist, man darf nur an eine Gondel, man darf nur auf die Strasse gehen. Männerköpfe von grösster Schönheit bei gemeinen Schiffern, edle Linien der Knochen, lauter gerollte Haare, schöne, glänzende Augen, worin freilich keine Treue ist und eine Dolchspitze lauert. Die fashionable Welt entwickelt die schönsten schwarzen Bärte, und es könnten da so manche unsrer Damen, die (aus Gründen) in schwarze Haare und Bärte verliebt sind, reiche Weide finden. — —

Mit dem Eintritt in Italien, in sein Volk, seine Luft, seine Alterthümer fühlt man sich von jenem Geiste des Realismus angehaucht, aus welchem die Alten ihre Grösse in Kunst und Staat schöpften. Ein Unvorsichtiger verliert hier den inneren ideellen Fond der deutschen Natur, das

Land ist wie eine schöne Frucht, wovon man, wenn man sie isst, ja den Butzen wegwerfen muss, es ist ein Giftstachel darin, der Kluge, der Feste speist sie und wird neu belebt. Goethe feierte hier seine volle Durchgeburt zum classischen Geiste. Er ist mir immer auf den Fersen, die schönsten Stellen aus seinen herrlichen Briefen summen mir immer in den Ohren. Ich darf dem Grossen die Schuhriemen nicht lösen, aber „es lebt etwas in mir von seinem Geist", und dieses Etwas, der südliche Mensch in mir, wird vielleicht, ja ich hoffe es, endlich mit meinem nordischen und skeptischen Menschen einen Frieden schliessen. Es ist eine gute Ahnung in mir. Es wird mir leicht. Es geht. Va bene. Bleibt mir gut. —

Von Trient am 8ten Abends nach Roveredo mit einem Vetturin, der mir über meine Fortschritte im Italienischen gute Zeugnisse gab.

Am 9. Morgens von Riva auf dem Dampfboot den Garda-See hinab, welcher schön, aber nicht so schön ist, als der Bodensee und Zürichersee.[1])

---

[1]) Über diesem Satze (der Abschrift seines Bruders) steht von der späteren Hand Fr. Vischers der Selbstanruf: „O Esel über Esel, der du warst". Vgl. seinen „Auch Einer",

An den Ufern sind schöne Zitronengärten und Olivenwälder. Die Gesellschaft bestand aus lauter Italienern. — Einer um den Andern kam mit grosser Höflichkeit und zog mich in die Unterhaltung. Beim Abschied küsste mich Einer sogar, da ich dies aber (unter Männern) nicht leiden kann, musste er lange zielen, bis er mich endlich doch traf.

Von Desenzano mit zwei Italienern und einem Vetturin nach Verona. Hier konnte ich die italienische Thierschinderei auf dem Gipfel sehen. Dass das Pferd ein Belebtes, nicht eine Sache ist, weiss der Italiener gar nicht, von Haber ist die Rede nicht, alle Pferde haben Heu-Bäuche. End-

---

Eine Reisebekanntschaft, Stuttgart u. Leipzig, 10. Aufl. 1903, II, 253 f., Volksausg. 1906, S. 426 f. und seine „Kritischen Gänge“, Neue Folge, Bd. 1, Stuttgart 1860, H. 1, S. 163 ff., 165 ff. Da schreibt er: „Noch weiss ich deutlich, wie einst vor zwanzig Jahren, als ich hier zum erstenmal Italien betrat, dem ungewöhnten Sinn die Reize dieser Natur verschlossen blieben: Das Auge suchte noch das lustige Grün, die saftigen Wiesen, die kleineren, spielenderen Formen der Heimat; Italien war mir noch eine stolze, abweisende Schöne; Alles so fremd, so vornehm und, wie ich in der Blödheit des Neulings hinzufügte, so kalt“. — A. d. H.

lich konnte ich, ein Mitglied des Vereins gegen Thierquälerei, das Ding nicht mehr ansehen und fluchte und schimpfte auf den Kerl italienisch und deutsch durcheinander hinein — bestia! Hund! Vieh! cane! Bruto senza compassione! etc. Item, es that doch für dieses Mal gut.

In Verona Abends angekommen, hatte ich schon ganz ein Bild italienischen Lebens. Die Strassen waren tief in die Nacht voll Spaziergängern und Spaziergängerinnen, an einer Strassenecke sangen gemeine Handwerksbursche ganz kunstmässig und mit herrlicher Stimme etwas aus einer Oper, Verkäufer von Wasser-Melonen, Limonen, Pfirsichen schrieen wüthend. An dieses Geschrei, das hier in Venedig ist, hat sich mein Ohr noch nicht gewöhnt, ich kann den Ton nicht anders als mörderisch nennen, es klingt wie: kaufe mir ab, oder — —.

— Liebe Majorin,[1]) Du darfst aber über diesen vielen Reden von Dolch und Todtschlag keine Angst bekommen. Es ist in Italien gar nicht so gefährlich, wie man es hinstellt, und will der Herr ein Ende mit mir machen, so geschieht es

---

[1]) **Seine mütterliche Freundin. S. oben S. 5. A. d. H.**

nicht auf diese Weise, das weiss ich ganz gewiss. Kommt ein Räuber, so darf man ihm nur Geld geben, und sich nicht wehren, das ist einfache Regel. Ich wollte Waffen kaufen, aber jedermann räth dies aufs Äusserste ab.

— Was eine alte Stadt ist, in welcher vor grauen Zeiten eine Baukunst, die in Deutschland nur sehr weniges hervorbrachte, (die byzantische) herrliche Palläste und Kirchen in Menge errichtete, das sieht man in Verona, freilich noch mehr in Venedig. Ueber das Hereinwirken griechisch-orientalischer Kunst in die des Mittelalters habe ich ganz neue Ideen bekommen. Solche Beschäftigung ist mir höchst wohlthuend. Philosophirt wird jetzt nicht, sondern angeschaut und etwas Weniges dabei gedacht. Am meisten Philosophie treibe ich in Beziehung auf das Geld, denn dieses behandle ich ganz nach seinem innern Begriff, welcher der ist, dass es kursire. —

— Der Circus in Verona ist bis auf den obersten Bogengang ganz erhalten und etwas höchst Merkwürdiges. Die Phantasie belebt schnell dieses Ganze, diese unendlichen Sitze mit jauchzenden Rhätiern und Römern, diese arena mit kämpfenden Bestien und Sklaven. Die Baukunst durchwandert

hier alle Perioden. Auf das Römische folgen Mauer-Reste von Theodorich, dann das Byzantinische, dann das Gothische, dann der Zopf, der so barbarisch, so unverantwortlich als irgendwo, ja natürlich noch mehr in Italien, seinem Sitze, die Baukunst des Mittelalters verklebt hat. —

Sonntag am 10. durch die lombardische Ebene nach Venedig. In der Lombardei sieht man doch deutlich den deutschen Schlag, der hier erobernd eindrang, an den vielen blonden und rothen Haaren und blauen Augen. Ich fuhr die Nacht hindurch. Um 3 Uhr Morgens wurde ich zu Mestre in eine Barke gesetzt und fuhr in der Dämmerung durch die Lagunen Venedig zu, das ferne mit seinen Lichtern aus den Wellen glänzte, dann durch den grossen Kanal in die Stadt, unter dem berühmten Rialto durch. Auf beiden Seiten eine Reihe herrlicher Palläste, aber öd und leer.

Die eigentliche Runde habe ich nun hier noch nicht gemacht, sondern ich bin viel zu Haus und lerne italienisch. Bälder, als bis ich ordentlich sprechen kann, will ich von Venedig nicht weg. —

Der Marcusplatz ist etwas Einziges. Die Marcuskirche mit ihren Kuppeln, ihren Marmor- und Goldmosaiken an der Wand und auf den

Böden, ihren phantastischen Ornamenten, daneben der gothisch-maurische Dogenpalast — dann der Hafen — ein Reich der Phantasie, ein wirklich gewordener Traum, ein Stück aus tausend und einer Nacht. Der grosse Platz mit glänzend glatten Steinplatten belegt, ringsumher die herrlichen neueren Palläste mit Bogengängen, unter denen tief in der Nacht die ganze elegante Welt spazieren geht, oder im Freien an den Caféhäusern sitzt und wo man die schönen Frauen Venedigs täglich im Schimmer der vielen Lampen bewundern kann — so etwas gibt es nur hier. Die ganze Stadt ist ja etwas Unglaubliches, eine Stadt mitten im Meere!

Montag, den 11. war ein kleines Volksfest, man fuhr in Gondeln in die Lagunen hinaus, mein Hausphilister nahm mich mit. — Das war nun freilich etwas Andres als ein Spaziergang im botanischen Garten zu Tübingen. Hundert und hundert von Gondeln fuhren durcheinander, die Ruderer suchten sich in pfeilschnellem Fahren zu überbieten, es ging wie toll, und dabei weichen sie doch aus, dass man nie anstösst; am Ufer tanzten braune Schiffer nach einem Tamburin Nationaltänze und warfen die phrygischen Mützen in die

Höhe, ein Improvisator machte schlechte Witze, in der Ferne sank das mächtige Gestirn blutroth in die unendlichen Wasser.

Vorgestern badete ich im Meere. Das ist etwas! Ein eignes Gefühl, wenn man in dieser unendlichen Masse herumschwimmt: der Mensch, der doch mehr ist als alle Berge und Meere und Lüfte, so klein, ein solcher Knirps! Ich dachte viel an deine Kinder, liebe Nanny, die hätten hier Muscheln nur mit der Hand zusammenstreifen dürfen. — Als ich hineinging, kitzelte mich eine Meerspinne ein bischen am Fuss, ich schleuderte sie weg und sah ihr zu, wie sie schäbs[1]) durchs Wasser hauderte. Ich dachte, der liebe Gott habe doch allerhand Kostgänger, und so bin ich eben auch einer und hoffe zu ihm, er werde mir auch künftig passable Kost reichen.

Eine östreichische Fregatte von 56 Kanonen habe ich auch gesehn. Sie erscheint nicht so gross, als sie ist, weil das Auge durch die Umgebung einen sehr grossen Masstab mitbringt.

Ich denke im ganzen 3 Wochen hier zu

---

[1]) **Schwäbisch = schief. A. d. H.**

bleiben, denn so lange will ich meine Lehrstunden fortsetzen, also bis zum 1. September.

Meine Adresse ist: .... a casa di Antonio Grueber, Calle Fiubbera N. 869. —

Ich grüsse euch Alle aufs Beste. Sie, meine verehrte Hausfrau,[1]) sind, hoffe ich, ganz wieder gesund. Wissen Sie auch, wie sehr es mir nach meiner Cafémaschine ahnd thut? Noch keine Tasse guten Café habe ich gefunden, aller, auch in den ersten Caféhäusern Venedigs, ist zum Ausspucken. Freilich solchen Café wie ein gewisser junger Mann in Tübingen, der jetzt auf Reisen ist, macht nicht leicht jemand. — Wie steht es mit Märklin? — Rapp soll seinem Bruder sagen, dass ich dessen Brief an Herrn Bofinger in Venedig richtig erhalten habe und dass dieser bald antworten wird. Ich war sehr erfreut über die Bekanntschaft mit Maler Bofinger, die ich durch diese Adresse machte. —

Habt keine Angst, wenn ich lang nicht wieder schreibe, wahrscheinlich erst von Florenz.

Tutto il vostro

Fr. Vischer.

Geschlossen d. 16. Aug. 1839.

---

[1]) **Die originelle „Frau Danne". S. oben S. 5. A. d. H.**

Pisa, den 2. Sept. 1839.

Das seltsame Venedig liegt jetzt zu einem Bilde schöner Erinnerung verklärt hinter mir, mit seiner uralt byzantinischen Marcus-Kirche, deren Façade und Wände von Gold und Silber, Mosaik und bunter Arbeit wie orientalische Teppiche schimmern, seinem Dogenpallast, seinem Marcus-Platz, wo unter den Colonnaden der umgebenden Palläste im nächtlichen Lampenschimmer die schönsten Frauen sitzen, seinen unzähligen, jetzt leeren und öden Pallästen, seinen herrlichen Galerien, wo Tizian und Paul Veronese mit ihren satten Farben, ihren finsterkräftigen Männerköpfen, in dem unvergleichlichen Incarnat der weiblichen Formen jedes Auge fesseln, — mit seinen Lagunen, Canälen, Gondeln, dem wüthenden Geschrei der Verkäufer, mit seinen grossen geschichtlichen Erinnerungen. Mein Leben war höchst einfach und auf wenige Genüsse beschränkt. Bis 2 und 3 Uhr lernte ich italienisch wie ein Schulknabe, dann ass ich (nie mit rechtem Appetit, denn die Küche

ist schlecht, unreinlich, und der Gestank halb-übergegangener Fische, schmieriger Muschelthiere u. s. f., den man von der Strasse her immer in der Nase hat, verschlägt den Appetit). Ohne Eis war in der glühenden Hitze kein Tropfen frisches Wasser zu bekommen. Nach dem Essen sah ich einige Merkwürdigkeiten, dann nahm ich eine Barke auf die Insel Lido, um dort im offenen Meere zu baden. Ich badete oft bei ziemlich bewegtem Meere; das Ding sieht im Anfang ziemlich unheimlich aus, die hohen Wellen, der dumpfe Donner und Schaum der Brandung — aber wenn man nur erst im Wasser ist, macht es sich ganz hübsch, man schwimmt federleicht, eine hohe Welle kommt drohend hoch über dich her, legt dich hübsch ordentlich auf die Seite, und du streckst den Kopf wieder ganz wohlbehalten aus dem Wasser. Abends sah ich die schöne Welt auf dem Marcus-Platz, nahm ein Sorbetto (Gefrornes) und trollte mich dann nach Haus, um wieder italienisch zu lernen. Einmal hatte ich auf den Lagunen ein kleines Abenteuer; ich fuhr mit drei Oestreichern, worunter ein Wiener Handschuhmacher, ein reicher Mann, der nach Venedig gekommen war, um einmal recht gut zu speisen (der

Unglückliche!) nach der nahen Insel S. Lazzaro, wo ein Kloster armenischer Mönche ist (meist herrliche Köpfe, mit den langen Bärten!). Im Heimweg kam ein furchtbares Gewitter, man sah keinen Schritt, der Regen stürzte in Strömen, Blitz auf Blitz, und nur Ein Ruderer. Wir mussten eine Zeitlang in ein Häuschen eintreten, das auf Balken in den Lagunen steht, wo Soldaten der Dogana uns sehr freundlich mit ihrem bischen Wein bewirtheten. Es half aber nichts, man musste wieder auf das unwirthliche Element hinaus. Der Handschuhmacher lächerte mich nicht wenig — nach Venedig kommen, in der Hoffnung, so manches gebockene Hähndl, so manche frische Auster zu verzehren, und so untergehen! Es war aber gar keine Gefahr, denn es war kein Sturm (der ist auf dem Meere, nicht auf den Lagunen), und wir kamen ganz wohlbehalten, aber freilich auch ganz nass auf der Piazzetta bei den uralten Säulen mit dem Löwen des h. Marcus und dem h. Theodor an.

Die Menschen sind, wie sich von einer Hafenstadt nicht anders erwarten lässt, verdorben und betrügerisch. Mir wurde (trotz grösstmöglicher Aufmerksamkeit) ein Schirm und ein Taschentuch gestohlen. Ein Preusse erzählte mir, dass er einen

Taschendieb im Moment erwischte, da er ihm eben das Nastuch stehlen wollte; er packte ihn, aber der Kerl biss ihn so in die Hand, dass er ihn fahren lassen musste, und das Volk half ihm durch, da er ihn verfolgte; denn das Volk hilft hier unter allen Umständen immer gegen die Polizei. So verdorben es aber hier und überall in Italien sein mag, man sieht doch selbst dem gemeinen Menschen an, dass die edle und classische Natur unter dem Schutte nicht verloren ist. Italien hat mehr Pöbel, als irgend ein anderes Land; aber betrachtet man als wesentliche Eigenschaft des Pöbels, dass die Gemeinheit auch im äusseren Wesen durch unedle Formen sich äussert, so gibt es hier keinen Pöbel. Ein Gondolier, der keinen Kreuzer werth ist, unterhält sich mit dir an der Spitze seiner Gondel mit einer nobeln Bescheidenheit, er fühlt sich als Mensch, als Italiener, ohne deswegen indiscret zu sein. Handelt sich's um's Zahlen, so geht freilich die Indiscretion an, aber auch da zeigt sich der Kerl talentvoll, indem er die Rolle der gerechten Unzufriedenheit mit einer Art spielt, indem er ein hohes Trinkgeld mit einem Ausdruck der Verachtung in der Hand wiegt, dass du, so gut du dieses Spiel kennst, doch einen Moment an

deinem Rechte zweifelst. Grundgescheut und aufgeweckt sind sie alle, verstehen einen Wink, wo man dem deutschen Jockel die Sache zehnmal sagen muss; nichts von dem vernagelten, kameelartigen Wesen, das ein oft noch so gescheuter junger Mensch in Deutschland an sich hat; alle Eigenschaften des Geistes, die auf das sinnlich Deutliche und Anschauliche gehen, stehen in der Blüthe, aber die Tiefe, die Einkehr des Geistes in seine Tiefen fehlt.

Ich fühlte mich seltsam gerührt, als ich in Venedig einmal den protestantischen Gottesdienst besuchte, — deutsche Predigt, Gesang u. s. f. Alles wie bei uns: hier könnte perfect der Schneider Riethmüller mit einer grossen Brille hinter seinem Gesangbuch sitzen, oder die Jungfer Patschenfeldin, — aber plötzlich hörst du draussen auf der Gasse ein wüthendes Geschrei: Angurie! angurie! (Wasser-Melonen) sono molto sane! molto leggiere! Acqua fresca! Persiche (Pfirsiche)! u.s.f., und du erinnerst dich, wo du bist.

Die besseren Theater waren geschlossen, nur das teatro giurno (Tag-Theater) war offen; hier brachte ich einen Abend zu. Schiffer u. dgl. bildeten das ganze Publicum, dessen Naivetät mich

unendlich gaudirte, denn hier war nun die Theilnahme rein stoffartig, der Schauspieler, der einen Bösewicht spielt, wird, je besser er spielt, desto rasender ausgezischt, ausgetrommelt, ausgepfiffen. Einer wurde für eine edle That, die in seiner Rolle vorkam, dreimal gerufen und mächtig beklatscht, beim Hinausgehen aber stolperte er über seinen Säbel, worüber er in demselben Moment eben so toll ausgelacht wurde. Bei der Musik pfiff das ganze Parterre mit.

Die Natürlichkeit ist wie im Süden überall. Man kann ohne Aergerniss in den Canälen (d. h. in den Strassen der Stadt) baden, und ich hatte einmal meinen Spass, als ich bei dem Maler Robert, dem Bruder des berühmten, mit drei österreichischen Offizieren war, und diese plötzlich sich auszogen, mit grossen Sätzen aus der Hausthür fuhren, obwohl Damen auf dem Balkon standen, und im Canal herumschwammen wie Wasser-Enten. Wunderschöne Männer, zum Malen. In diesen Ländern war eine Plastik möglich; wir vermummten Leute wissen nicht mehr, was eine Schulter, eine Brust, ein Schenkel bedeutet.

Am 3. Sept. nahm ich Abschied von dieser Stadt, deren wunderbare Situation ich oft von dem

Campanile des Marcus-Platzes betrachtet hatte. Mein Haus-Philister, ein echter Hungerteufel, den ich bis dahin knapp gehalten hatte, war über ein gutes Trinkgeld, das ich ihm zuletzt gab, so glücklich, dass er mir heftig die Hand küsste, wobei er sich meinen Stock, den ich eben in der Hand hatte, ins Auge stiess. — Noch einmal betrachtete ich mir die Palläste am grossen Canal, durch den die Barke fuhr, den Rialto, die Kuppeln, und prägte mir das grosse Bild für immer in die Phantasie.

Ich hatte mit drei Norddeutschen Bekanntschaft gemacht, recht artigen Leuten, zwei davon sind Architekten, daher mir ein belehrender Umgang. Diese reisten nach Bologna, und ich, für den dies ein grosser Umweg war, der ich aber einen solchen nicht vermeiden konnte, wenn ich Venedig und Genua sehen wollte, beschloss mit ihnen dahin zu reisen, da ich Bologna auch nicht lassen wollte. Die erste Station war Padua, die alte berühmte Universität, die als solche einem akademischen Wesen schon heimathlich sein musste; man fühlt sich zudem behaglich zu Hause, wenn man wieder auf dem ordentlichen festen Lande ist, Pferde und Wagen sieht; auch gab es hier — keine geringe Sache — die unerträglichen

Schnaken nicht, die sich gegen den Schlaf des armen Fremdlings verschworen haben. Padua ist reich an Kunstalterthümern, eine Kapelle enthält wundervolle Fresken; wenn du in die Kirche S. Annunziata trittst, die ultramarinblaue Decke mit den goldenen Sternen, die Wände mit Fresken von der Hand des ehrlichen Giotto bedeckt findest, so fühlst du dich in einen Weihnachtsabend aus deiner Kindheit versetzt. —

Zwei Stücke sah ich von einer trefflichen Truppe aufführen, ich hatte von dieser Präcision und Lebendigkeit im italienischen Schauspiel nichts gewusst. Das Outriren und zu scharfe Markiren plötzlicher Übergänge haben sie mit den Franzosen gemein. Das eine Stück war der Orest von Alfieri, — die Fabel übel aufgestutzt und moralisirt, aber viel gute Gelegenheit für den Schauspieler.

Am 5. nach Rovigo, am 6. über Ferrara nach Bologna. Der Eintritt ins päpstliche Gebiet war mit Widerwärtigkeiten aller Art verbunden, und wir gestanden uns Abends, dass es ein wahrhaft Nicolaischer Tag war. In Ferrara stand ich unter dem Wirthshaus, als die drei Anderen schon eingesessen waren; ich hatte für alle vier die Kasse

und sollte noch Einiges zahlen, nun zupfte mich an der einen Seite der Cameriere, an der anderen der Facchino (d. h. derjenige, der die Effecten in die Chaise trägt, denn das thut hier kein Kutscher etc.), von der anderen ein Vetturin, der uns vorher einen Weg gezeigt hatte, und endlich eine Bettlerin. Ich verlor doch die Geduld, stampfte auf den Boden, brannte zuerst einen 24 Pfünder von einem guten deutschen Fluch ab, und fuhr dann los: gente cattiva! senza vergogna (ohne Scham), senza pudore u. s. f., dass die Kerle doch Respect kriegten und mäuschenstill wurden.

Aus Padua muss ich noch nachholen; ich ging Nachmittags durch eine entlegene Strasse dieser einst so belebten Stadt. Gras wuchs aus allen Ritzen, kein Mensch war zu sehen. Nur ein Orgelmann ging, sein Instrument spielend, durch die öden Räume und sah vergeblich nach den leeren Fenstern, ob kein Almosen herausgeworfen werde. Eine Scene so voll tiefer Melancholie, dass sie mir immer eingeprägt bleibt.

Fortsetzung in Florenz seit dem 5. Oktober.

Am 7. Abends kamen wir in Bologna an, die zweite altberühmte italienische Universität, die ich

sah. Nach den lästigen Erfahrungen dieses Tags war es mir besonders erfreulich, einen wirtembergischen Kellner im Gasthof zu treffen, der aber nachher nicht Stich hielt. — Was eine alte Stadt ist, kann man nur in Italien sehen, wo ein reiches, durch Kunst und Geschichte bedeutendes, Leben blühte, als Deutschland noch halb barbarisch war. An den Strassen sind in Bologna wie in anderen Städten links und rechts fast überall Bogengänge mit den interessantesten Säulen, deren fast jede ein anderes Capitäl hat. Ein für sich bestehender bedeckter Bogengang führt eine Stunde weit nach S. Luca, einer Kirche mit einem Marienbilde, das der Apostel Lucas selbst gemalt hat! Der Campo Santo (Kirchhof) ist prachtvoll, ein schönes Monument am anderen. Kirchen — eine Menge der interessantesten, nur leider gerade die durch alten Styl ausgezeichnetsten an der Façade und im Innern unverantwortlich durch den Zopf, d. h. Perückenstyl der letzten Jahrhunderte (seit dem 16ten), verhunzt. Dieser schlimmste aller Style hat auch in Deutschland, noch mehr in Frankreich, am meisten aber und mit einem wahren Blutdurst in Italien gewüthet. In Ravenna ist eine Rotunde aus dem 6ten Jahrhundert, ihr Inneres war mit Mosaiken

in allen Farben, Gold und Silber bedeckt, man reisst die Mosaiken ab und malt die Wände mit perückenhaftem Gesudel. In Parma sind in der Kathedrale herrliche Fresken im Style Giotto's unter einem weissen Überzug von Gyps und unter einem viereckigen Anwurf von Stuck runde byzantinische Säulenschäfte und Capitäle vom schönsten Marmor entdeckt worden! Möchte man nicht mit Bomben und Granaten drein schiessen?

Die Galerie von Bologna hat wundervolle Schätze. Ein Perugino (der Meister Raphael's) — man kann nicht wegkommen von diesen Köpfen! Kinderträume von einer Seligkeit, die wir verscherzt haben, schweben bittend und weinend um diese Leinwand. Raphael's berühmte Cäcilie, die daneben hängt, erscheint in dieser Nähe des strengen religiösen Styls, der eben erst in die freie Schönheit überzugehen den Schritt gethan hat, sinnlich und profan. Unter den Aelteren finden sich hier von meinem Liebling Francesco Francia drei herrliche Bilder, unter den Späteren viel Prächtiges von Guido Reni.

In solcher Umgebung, vor solchen Gestalten ist mir wohl. In diesem Reiche seliger Schatten, herausgehoben aus dem Geschrei und Markte des

Lebens, wo meine Rosen nicht blühen und wo ich mein Glück nicht zu suchen weiss, in staubigen uralten Kirchen gegenüber einem schönen Madonnen-Kopfe, da verdoppelt sich mein sonst so einsames Leben. Aber diejenigen, die nach Italien reisen, in der Meinung, hier eine Welt von Lebensgenüssen nur pflücken zu dürfen, ohne Sinn für Kunst, ohne Kenntniss ihrer Geschichte, ohne Lust zur Anstrengung, werden sich bitter getäuscht finden. Wenn ich Abends recht müd und matt vom Sehen nach Haus komme, haben mit dieser genussreichen Anstrengung auch meine Genüsse ein Ende. Die Hauptgenüsse des Italieners sind — Müssiggang, Maulaffen feil haben im Caféhaus. — Will hier der Reisende das einmal sein, was wir in Deutschland fidel sein heissen, so ist er am falschen Ort. Es bleibt also die Kunst und die schöne Natur, die künstlerische Anschauung der Landschaft, des Volks, — das ist es, was ich suche, finde, worin ich glücklich bin.

Von Bologna machte ich mit meinen Norddeutschen einen Ausflug nach dem uralten Ravenna, wo römische Kaiser, griechische Exarchen, gothische Könige gewohnt haben, und wenige, aber uralte Reste, so ein Trümmer von Theodo-

richs Pallast und dessen Grabmal, an diese altergrauen Zeiten mahnen. Doch lässt sich auch die Gegenwart nicht schlecht finden, denn das Auge hat hier eine reiche Weide an den schönsten Mädchen. Die päpstlichen Soldaten, die hier liegen, sind lauter Deutsche, meist Schweizer, viele Wirtemberger. Es war rührend, wenn diese Leute, die doch fast alle etwas Heimweh haben, stehen blieben, sich anstiessen und zuflüsterten: „Deutsch, deutsch!“ wenn sie uns im Vorübergehen reden hörten. Ein junger Mann hörte uns aufmerksam zu und sang, als er um die nächste Ecke bog: „'s ist so schön im fremden Lande“ u. s. w. Wir unterhielten uns viel mit unseren guten Landsleuten und im Heimweg fand ich in Faenza den Trommler, von dem ich einen Brief einschloss, und den ich nebst einem anderen Württemberger durch einen Scudo sehr beglückte. Der Bursch stand eben auf der Hauptwache und trommelte, ich fixirte ihn und dachte: das ist doch das ächte schwäbische Hannesle's- u. Jockele's Gesicht; er mochte etwas Aehnliches denken und redete mich an, wo wir uns dann freundlich die Hand drückten.

Ich war aber damals übel auf, ja an der Schwelle einer Unterleibs-Entzündung, die man

sich in diesem heimtückischen Clima leicht zuzieht. Die grosse Hitze bewirkt nämlich die gefährlichsten Erkältungen und diese (eine sonderbare Logik) innere Entzündungen.

Nach Bologna zurückgekehrt, hatte ich nun aber das 8 tägige Zusammensein mit meinen Landsleuten aus Norden, so ordentlich die Leute waren (namentlich einer, ein Preussischer Lieutenant und Architekt, der mich sehr in Affection nahm), schon genug. Man lernte nichts italienisch, suchte keine Bekanntschaft mit Italienern, sondern bildete ein insularisches Deutschland in Italien, und — was eine alte Erfahrung von mir ist — steckte sich gegenseitig mit Zerstreutheit und unpraktischem Wesen an. Man lief auf der Strasse hinter einander her, suchte einen Ort, und jeder meinte, Einer der Anderen habe schon gefragt, u. s. w. Es ging bis in's Simpelhafte, — „sind sie in corpore, — gleich wird euch ein Dummkopf daraus,“ ja, ich unpraktischer Mensch musste oft für die praktischen Norddeutschen handeln. In Bologna hörten wir noch einer Controverspredigt von zwei Pfaffen über den Dienst der Maria zu. Den andern Morgen wandten sich die anderen Florenz zu, und ich stürzte mich wieder in meine, trotz allen ihren

Beschwerden und Verlegenheiten geliebte, Einsamkeit. Im Postwagen, den Dragoner begleiteten, lernte ich eine liebenswürdige Familie aus Alessandria in Sardinien kennen, einen Particulier, der dem Schnapsprofessor in Tübingen ähnlich gleich sah, und seine Frau, nebst einer Genueserin, einer Frau, der man nicht ansah, dass sie acht Kinder gehabt. Viel Spass machten mir ihre naiven Fragen. Als ich sagte, dass ich ein eretico sei, wollten sie wissen, ob ich auch getauft sei. Das bin ich schon öfter gefragt worden. Ob es in meinem Land noch Sclaven gebe? u. dgl. In Parma besahen wir zusammen die schöne Galerie, wo ich namentlich wieder einen herrlichen Franc. Francia bewunderte, und wo man den, schon zu süssen und sentimentalen, Correggio am besten kennen lernen kann, interessante Ausgrabungen aus der verschütteten etrurischen Stadt Vellejae, und schöne Kirchen. Wie weit die italienische Natürlichkeit geht, sah ich, als ich Abends in meinem Gasthofe zu den beiden Frauen auf's Zimmer trat. Sie lagen auf dem Bett, als ich eintrat, hiessen mich aber ungenirt kommen, standen dann auf und spazirten in Corsett und Unter-

rock ganz unbefangen vor mir herum. Es waren ganz honnette und gebildete Damen. —

Piacenza passirte ich schnell und sah seine schöne Kirchen im Flug, wobei ich Gelegenheit hatte, den katholischen Gottesdienst in seiner ganzen Versunkenheit kennen zu lernen. Vollständige Ballmusik in den Kirchen, es fehlten nur die Schleifer, und ein Glockengeläute, ein kindisches unharmonisches Gebimmel, das nicht zum Hören ist. Wenn unsere Katholiken in Deutschland, die jetzt so fanatisch für ihre Kirche sind, die wahre Gestalt des Katholicismus hier in Italien ansehen würden, so würden selbst sie sich ihrer Brüder schämen. Es ist ärger, als man glaubt, es ist unter dem Heidenthum[1]) —. Unterwegs nach Mailand fuhr mit mir ein interessanter, hagerer, bleicher Carmeliter-Mönch in seiner Kutte und dem breiten weissen Hut, der mich unter Andrem belehrte, dass der König von Preussen einen Bischof eingekerkert, weil derselbe dem ordine divino mehr gefolgt, als dem umano, und dass es dort einen Dr. Strauss gebe, der sage, Christus sei solamente eine idea. Ich machte einen sehr belehrten Kopf hin. Deinem

---

[1]) Hiezu hat Fr. Vischer später geschrieben: „Thut nichts. Dummes Zeug.“ — A. d. H.

Buch, lieber Strauss, ist die grosse Ehre widerfahren, dass es nicht nur, wie gewöhnlich, in den index vetitorum aufgenommen, sondern durch einen ausserordentlichen öffentlichen Anschlag verdammt worden ist.[1])

In Mailand angekommen hatte ich sogleich das Glück, das Innere des Doms in der schönsten Abendbeleuchtung zu treffen. Ein mystischer Dämmerschein fiel durch die Rose über dem Eingang auf das Crucifix im Chor. Eine gothische Kirche sollte niemals ein anderes Licht haben, als durch gemalte Fenster. Denn so wie der ganze Charakter des Baus, so soll auch die Art der Beleuchtung, ein Helldunkel, dem Eintretenden sogleich sagen: hier trittst du in eine andere Welt, heraus aus der gemeinen Wirklichkeit und Deutlichkeit der Dinge, dem Geschrei des Marktes, ein Raum im Raume, geschaffen zwar aus dem Material, das die Natur gibt, aber dieses umgebildet und verwendet, einen idealen Raum zu schaffen, der symbolisch ein Inneres, ein Insichgehen und Insich-Einkehren anzeigt; so ist es auch ein an-

---

[1]) **Das Leben Jesu, kritisch bearbeitet von David Friedrich Strauss, Tübingen 1835. A. d. H.**

deres Licht, das du hier triffst, ein Licht von aussen, das in's Innere fällt, ein gebrochener, durch ein Medium eindringender Strahl. — Dieser Dom ist wirklich etwas Wundervolles, ich wandelte oben auf dem Dache in einer Marmorwelt von Millionen von Ornamenten, ich sah ihn im Mondschein, ein Feen-Gebäude. — In der Gemälde-Gallerie verliebte ich mich. In wen rathet ihr? In die Madonnen von Bernardino Luini. Ja wenn ihr die sehen könntet! Ihr armen Leute im Norden! Diese Süssigkeit, diesen Schmerz, diese Reinheit! Hier ist die Schönheit, die himmlische, herab aus unbekannten Höhen in diese arme Welt, so fern und doch so vertraulich nah, Himmelsgüte, unaussprechliche Milde.

Mit Herrn Tafel, an den ich addressirt war, speiste ich in den italienischen Trattorien. Mein Magen und noch mehr meine Nase war glücklicher Weise schon an Italien gewöhnt. Die unerlässliche Zugabe in diesen Trattorien, wo man meist in einem freien Hofraum speist, ist ein beissender Gestank, eine Folge der grenzenlosen Natürlichkeit der Italiener, die keine Strassen-Ecke schont, selbst die angemalten Kreuze und das rispettate la casa di Dio nicht. In dem prachtvollen Theater

della scala verbreitet sich dieses Aroma mit sinnberaubender, herzbethörender Gewalt.

In Mailand machte mir ein ungarischer Husaren-Posten mit grosser Attention die Honneur. Eine Folge des schönen Schnurrbarts, den ich mir habe wachsen lassen. Derselbe ist schön goldfarbig roth, steht dicht wie Kressich und gewährt folgende Vortheile: 1.) macht das Rasiren weniger Mühe, 2.) kann man damit spielen, wenn die Hand Langeweile hat, 3.) flösst er Ehrfurcht mit Heiterkeit vermischt nebst Schrecken ein, 4.) komme ich mir selbst jünger vor. So vieler Gründe süssem Andrang kann doch wohl auch meiner gesetztesten Freunde strenges Herz nicht widerstehen.

Am 21. Sept. ab über Pavia nach Genua mit zwei Professoren aus Padua. Ein italienischer Zug: Einer der Professoren, ein grauer Pedant, stiess sich im Gasthof ein wenig an meinen Fuss und machte nun, als wäre er entsetzlich gestolpert, im hellen Muthwillen den ganzen Saal entlang die tollsten Hanswurstsprünge. — Genua ist herrlich, amphitheatralisch am Meere, voll von den reichsten Pallästen der alten Familien. Aber das Volk grundverdorben, wie in allen Seehäfen und in allen

Misch-Raçen, halb französisch, halb deutsch. Eine ächt italienische Scene sah ich auf der Strasse, wo sich zwei Jungen wüthend um einen Esels-Koth prügelten, wer ihn aufheben dürfe. Meine Aussicht aus dem Gasthof war auf den Hafen, ich stand einmal Nachts auf, die Aussicht zu geniessen, der Mond lag auf dem Meere, vor mir ein Wald von Masten, ferne das rothe Licht des Leuchtthurmes, Töne einer Flöte in der stillen Nacht. Dieses Schauspiel hat Schiller's Fiesko, da er nächtig aus dem Fenster blickt. Ich war auch im Pallast des Andrea Doria. Alte Zeiten! An einem Laden las ich auf dem Schild: Andrea Calcagno—parrucchiere. Der hat es weit gebracht.

Hättet ihr meine Lieben in der Nacht vom 26. auf den 27. Sept. das mittelländische Meer zwischen Genua und Livorno sehen können, so hättet ihr daselbst das grosse Dampfschiff Pharamonde erblickt, auf demselben auf dem Verdeck zwischen Felleisen und Kisten schlumernd eine nicht unbekannte, nicht sehr schlanke Gestalt („Hamlet ist beleibt"). — Dieselbe richtet sich bisweilen auf, der volle Mond hängt über dem weiten Meere, die Räder brausen im Schaume, unendliche Mollusken leuchten in bläulichem Phosphor aus

den Wellen, der Freund sieht diese fremde Welt an: „Das wäre also vor der Hand etwas Anderes, als Nesenbach und Ammer; dieser Mond ist aber doch auch der Kuppinger Mond und steht jetzt eben so über meinen Freunden", er nickt den Kopf und schläft wieder ein.

Sehr zufrieden, die Seekrankheit nicht bekommen zu haben, ward ich in Livorno ans Land gesetzt, sah mir den schönen Hafen an und reiste noch denselben Abend nach Pisa. Hier sollte eben die grosse Naturforscher-Versammlung beginnen, der Name eines Professors war daher derzeit von gutem Klang, ich ward schon unter dem Thor zu Allem eingeladen, liess mich in die zoologische Section einschreiben und genoss die rothe Charte, die ich bekam, alle Merkwürdigkkeiten recht ungestört zu sehen. Dom, Baptisterium, krummer Thurm, vor Allem der campo santo mit den herrlichen Gemälden in Fresco! Eine rechte Weide für meinen Kunsthunger! Ich sah auch den Thurm, wo Ugolino verhungert ist. Erinnern Sie sich, verehrteste Frau Prälätin,[1]) der schönen Stelle aus Dante? „Da kroch mein Taddo zu

---

[1]) S. oben S. 5. A. d. H.

mir her . . . . ."! Dabei fiel mir so mancher schöne Nachmittag ein, wo wir zusammen lasen.

Pisa ist ein stiller zutraulicher Ort. So ein bischen Ludwigsburgisch mit dem Unterschied grosser Erinnerungen. Ich war auch einmal im französischen Theater und wollte den gamin de Paris sehen, verstand aber, obwohl ich ihn diesen Sommer gelesen, kein Wort, 1.) weil ich überhaupt keins verstehe, 2.) weil ich einen Zopf hatte. Der elementarische Stoff desselben waren vortreffliche Franzweine, bei einem jungen reichen Franzosen getrunken, den Ofterdinger, unser Landsmann, als Arzt begleitet. Dieser Stoff hätte mich aber nicht ausser Gleichgewicht gebracht, hätte ich nicht die ersten Gläser in einem Zorn getrunken. Und dieser Zorn kam von einem Facchino, der sich geweigert hatte, alle meine Effecten zu tragen, daher ich das Trinkgeld zwischen ihm und einem Jungen, dem ich das Andere auflud, wie billig theilte. In Wuth darüber fasste der Facchin den Jungen an der Brust und schüttelte ihn, ich riss ihm den Jungen aus den Klauen, packte ihn hinten am Kragen und schmiess ihn zur Thür hinaus. Ein Anderer thut so was mit ruhigem Blut, mich regt es stark auf. — Inzwischen wird dies wie mein

erster so mein letzter Haarbeutel in Italien sein, denn man kann sich nicht genug in Acht nehmen. — Fast alle Deutsche müssen Lehrgeld geben. Das Blut ist entzündlich, die durch warme Kleider und Betten verwöhnte nordische Haut bei der ungewohnten Transpiration furchtbar empfindlich für Erkältungen; hier in Florenz habe ich mich über der Jagd gegen die gottsvergessenen Schnaken, welche der Herr grausam vernichten möge, in der Nacht entblösst und dadurch in einen ausserordentlichen heftigen Katarrh gestürzt, wobei man hier sich sehr in Acht zu nehmen hat. Der Stich der Schnaken thut gar nicht weh, sie summen aber mit scharfem Ton wie ein fernes Geläute immer um's Gesicht, stets im Begriff, sich zu setzen, und darüber kann man nicht einschlafen. Ich habe darüber schon viele Nächte ganz verloren und war dann den andern Tag matt und unbrauchbar. Eben bemerke ich 2 in meinem Zimmer und weiss somit, dass ich heute Nacht nicht schlafen werde. Denn fangen kann man sie nicht.

Böse Zugaben, aber wahrlich all das Schöne ist durch keine Beschwerde zu theuer erkauft. Hier in Florenz, wo ich mich auf 3 Wochen angesiedelt, welche Schätze! Von Plastik nenne ich

nur die Mediceische Venus, den cymbelschlagenden Faun, die Niobiden-Gruppe, von Malerei zwei der schönsten Raphael, Tizian's Venus, die schönsten Perugino's — es ist aber so viel Vortreffliches, dass ich wieder ganz überschüttet bin. Ich meinte, ausser dem Interesse und Sinn auch einige Kunstkenntnisse zu haben. Sancta simplicitas! Jetzt eben brechen die ersten Breschen in die dicke Mauer meiner Ignoranz. Feuerbach ist hier, der den vaticanischen Apoll geschrieben,[1]) und ein D. Gaye,[2]) zwei Archäologen, an deren Gesprächen ich sehen kann, was ich nicht weiss. Glaubt mir nur, meine Freunde, man kann viel Sinn haben, auch schon vielerlei gesehen haben, und ist jeden Moment noch capabel, ein geradezu schlechtes Bild für schön zu halten und an einem guten vorüberzugehen. Sehen lernen, das ist nichts Kleines. Feuerbach ist ein seltsamer Mensch, Kenner, Gelehrter und doch Enthusiast, eine abstracte, scharf abgerissene Natur, vor schönen

---

[1]) **Anselm Feuerbach, 1798—1851, der Vater des gleichnamigen Malers. A. d. H.**

[2]) **G. Gaye, der Herausgeber des Carteggio inedito dei sec. XIV—XVI, Firenze 1839—40. A. d. H.**

Gegenständen drückt er aber eine wahre Ekstase durch allerhand wunderliche Töne, Mauzen, Aechzen, Blasen u. dgl., aus. — Kirchen, Architektur, eine Pracht! Der Campanile (frei stehender Glockenthurm) aus lauter Marmor-Mosaik, das Battisterio mit den Thüren von Ghiberti, der Dom u. s. f. u. s. f., es ist eben schwer fertig werden, Brunnen, Palläste, Gärten, die Zeit dauert mich, die ich mit Essen zubringe. Es ist ja die Stadt der Mediceer.

Abends gehe ich ins Theater, um im Italienischen fortzukommen. Aber dieses Publicum und dieses Spiel! Präcision, Lebendigkeit ist vielfach zu achten, aber das Übertreiben des Affects geht ins Ekelhafte. Weinen ist nicht genug, der Schmerz steigert sich in ein Heulen, Auchzgen,[1]) Husten, Rülpsen, im höchsten Zorn bellen sie ordentlich; dabei würde bei uns unfehlbar das ganze Parterre lachen, hier stampfen sie vor Entzücken. Das ist das gebildete Publicum, zu welchem nicht zu gehören ich mir stets zur Ehre rechnete.

Florenz liegt himmlisch. Es ist aber nicht die Schönheit deutscher Natur, nicht unser helles,

[1]) **Schwäbisch = Ächzen. A. d. H.**

frisches Grün, die Hügel meist, was die niedrigere Vegetation betrifft, verbrannt von der Sonne, die vielen Oliven haben ein grauliches, mattes Grün, aber diese weichen Linien, diese Pinien, Cypressen, die tausend weissen Villen, die flachen Dächer, die dir sogleich sagen, dass hier kein Schnee liegen bleibt, der ewig klare Himmel, der silberne Duft über der Ferne, dieser noble classische Anflug des Ganzen, die Rebenguirlanden, die blühenden Rosenhecken —! —

Und was machen denn Sie, liebe Frau Ober-Justizräthin, getreue Hausfrau?[1]) Glauben Sie, ich vergesse nicht mein Stübchen am Neckar, nicht so manches vertrauliche Wort, was wir besonders diesen Sommer geplaudert und was wir nach meiner Rückkehr weiter plaudern werden. Ich wohne hier bei einem braven Irländer (man verkehrt mit allen Nationen, ich habe Griechen, Spanier, Illyrier, Engländer, Schotten, Franzosen kennen gelernt, in Pisa einer vornehmen Corsin aufgewartet, die mir die Zimmer ihres Pallastes zeigte, wo Byron gewohnt), aber Frau Ranzin, meine Hausfrau, ist nicht Frau Ober-Justizräthin Dann,[2]) und ihre Gefällig-

---

[1]) und [2]) S. oben S. 5 und 26. A. d. H.

keit nicht die herzliche Freundlichkeit, die ich zu Hause finde. Wir wollen brav zusammen haushalten, wenn ich wieder komme. Lassen Sie den Hagestolz so geduldig in Ihrem Hause absterben.

Lebhaft wurde ich an Tübingen erinnert, als ich auf der Insel Lido bei Venedig die Demoiselle Schwarz sah, mit einer Familie, bei der sie Gesellschafterin zu sein schien. Kürzlich entdeckte ich in einer Tasche noch Brosamen von den Caféküchlein, die ich aus Ihrem Hause, Herr Procurator und Gemahlin, dankbarlichst mitgenommen und verzehrt habe.[1])

In Florenz traf ich also O. Müller,[2]) Schöll,[3]) Pressel. Sie reisten aber nach zwei Tagen nach Rom ab, wo ich sie wieder finde.

Von Scribe sah ich ein neues, oder neuerdings in's Italienische übersetztes Lustspiel aufführen: Il custode della moglie d'altrui. Ich kenne den französischen Titel nicht; wörtlich: le gardeur de la femme d'un autre. Es hatte das In-

---

[1]) Lang in Tübingen. S. oben S. 5. A. d. H.

[2]) Otfried Müller, Archäolog, 1797 geboren in Brieg, gestorben in Weimar. A. d. H.

[3]) Ad. Schöll, Archäolog, 1805 geboren in Brünn, 1882 gestorben in Weimar A. d. H.

teresse, dass Scribe selbst anwesend war. Ich sah ihn ziemlich deutlich, ein ältlicher Kopf mit graulichem Teint. Den gamin haben sie auch übersetzt, il birichino; aber ohne den französischen Geist gegeben. Den Goldoni lerne ich bequem auf dem Theater kennen, den Boccaccio habe ich mir gekauft, die Dichter lese ich nicht, sie sind doch alle langweilig, die Hauptpartieen im Dante ausgenommen. Dem Volk fehlt die Tiefe für die höhere epische und dramatische Poesie, die Novelle ist sein Gebiet und etwa das Lustspiel. Jetzt zehren sie von der französischen Romantik. Es sind im Ganzen Kinder, sie haben alle guten und bösen Eigenschaften der Kinder. Sie stecken bis über die Ohren in der lieben Natur drin.

Jetzt nicht mehr lang, so bin ich in Rom. Es ist mir bang vor Freude, wie einem Bräutigam.

Noch ein Curiosum aus Pisa. Ich bestieg den berühmten krummen Thurm daselbst gegen Sonnen-Untergang, verspätete mich oben und hörte auf einmal die schwere Thüre unten mit Geräusch zuschlagen. Ich eilte die dunkeln Treppen hinab, richtig — ich war eingeschlossen. Es war hier in Wirklichkeit keine Gefahr, auf lautes Rufen hörte man mich aussen und der custode kam herbei, zu

öffnen, aber es fuhr mich doch der Moment durch die Phantasie, wo in demselben Pisa einst Ugolino, mit seinen Kindern in den Thurm geführt, die Pforte donnernd zufallen hörte, der Schlüssel im Arno versenkt ward und der Unglückliche sich dem gewissen Hungertod geweiht sah.

Das Innere von Florenz ist gar nicht, wie man sich's vorstellt, enge, schmutzige Strassen, finstere castellartige alte Palläste, und die Nase wird an ganz andere Dinge als Blumen erinnert.

Ich reise diese Woche noch nach Rom ab.

Florenz, d. 21. Oct. 1839.

Euer Fr. Vischer.

Lieber Bruder und Schwägerin, liebe Schwester nebst Kindern, Freunde und wer mir gut ist! Lest mit Verstand, ich schreibe aus Rom!

Ich sitze so in meinem freundlichen Stübchen in der via Sistina auf Monte Pincio, dem alten collis hortulorum. Ein fürchterlicher Platzregen (wenn es in Italien regnet, so regnet's gleich recht) hat eben nachgelassen, und ein Giessbach, der sich in der Strasse gebildet hat, macht der ganzen Nachbarschaft Unterhaltung. Ein halbnackter teufelswilder Junge hat eine Mulde, oder was es ist, gestohlen, watet bis ans Knie im Wasser und treibt sein Holz als Schiff hinunter. Unten ist die Passage gehemmt, da stehen nun die Passagiere wie die Ochsen am Berge, denn die Italiener sind schlechte Gymnastiker; probirts hie und da Einer und macht einen komischen Hopf, wie soeben ein langer Abbate, der dabei seinen schwarzen

Kittel gar zierlich bis an den podex hinaufhob, so will die dunkelbraune, breitnackige, schwarzlockige Römerin, die da drüben im Fenster liegt, sich zu Tode lachen; endlich kommt ein blonder deutscher Maler und ist ohne Ansatz mit einem kräftigen Sprunge drüben: Ecco il tedesco! Che salta bene! Da haben sie doch Respect. Ein alter Bettler mit langem weissem Barte stürzt sogleich auf ihn zu, als wäre er nur herüber gesprungen, ihm einen Bajocco zu geben: povero vecchio! povero vecchio! per carità! per la Madonna Santissima! Aber der deutsche Bengel will nichts von der Madonna Santissima und geht weiter, indem er einen wunderschönen Kerl, der faul an der Ecke lehnt, das classische Gesicht in einem Walde schöngelockter rabenschwarzer Bart- und Haupthaare, obendrauf eine rothe Schiffermütze, scharf fixirt, ob er nicht etwa als Modell zu haben wäre. Ein kreischender, melancholischer Ton von Schalmeien erhebt sich, es ziehen einige pifferari daher, Bauern aus den Gebirgen mit Wämsern aus Schaafspelz und roth verbrämt, braune Mäntel darüber, spitze Hüte, Sandalen an den Füssen; sie kommen seit undenklicher Zeit um Weihnachten in die Stadt und

blasen vor den Marienbildern und in den Trattorien. Zwei Landmädchen im besten Staate gesellen sich hinzu, der braune Kopf sticht trefflich von dem Dach aus schneeweissen Linnen, das ihn breit bedeckt, und der braune Hals von den schneeweissen Aermeln ab, grüne Sammtröcke und ein rothes Tuch, das als Shawl und in andern Gestalten dient, malerisch um die Hüfte geworfen und mit dem Arm in grossen Falten aufgezogen; das sind 2 Figuren und Köpfe von alt-italienischem Schlag, aus der tiefen Bräune der Haut blitzt auf schneeweissem, bläulich angeflogenem Grunde ein stolzes, ernstes beerschwarzes Auge; da tappt Einer ungeschickt in den Bach, und plötzlich löst sich der Ernst in das lauteste Gelächter auf, wobei sie eine Kette von Zähnen zeigen, die niemals Bürste und Zahnpulver zerfressen hat.

So ist es freilich nicht immer und überall in Rom. Unten auf dem Corso ist man in einer rein modernen Stadt und wird von englischen, französischen, russischen Equipagen fast überfahren. Rom ist eine Stadt voll moderner raffinirter Corruption: aber dazwischen sehen, wie in der Architektur, so in Sitte, Tracht, Gebäude, Haltung, Sinn, doch überall noch die Ruinen untergegangener

Grösse hervor, und der gemeinste Römer ist immer ein Römer. Was ist ein Klang in dem Wort! Roma! Da hört man den dumpfen Donner der alten Siegeswagen auf der via sacra, derselben, auf deren Resten ich jetzt wandle, und wo man noch Spuren der alten Wagengeleise sieht, unter dem Triumphbogen des Titus durch, wo auf dem Relief der jüdische Tempelleuchter noch heut zu sehen ist, den die Sieger aus Jerusalem schleppten. — Es gibt Momente, wo man es nicht glauben kann, dass man in Rom sei, dass es möglich sei, hier, ganz ordentlich und eigentlich hier, wo all die grossen und all die schrecklichen alten Männer wandelten, hier als ein spitznasiger, blond- und glatthariger Deutscher mit Handschuh und Cravatte herumzugehen. Ehe ich hieher kam, hatte ich das entgegengesetzte Gefühl; jetzt glaube ich nicht zu sein und zu bestehen auf Einem Raume mit diesen ungeheuren Erinnerungen; damals glaubte ich nicht recht, dass Rom existire. Versteht mich nicht falsch, meine Trefflichen, ich meine es ganz wörtlich. Ich hatte aus Büchern und Erzählungen als Mann von Kopf allerdings gemerkt, dass es eine solche Stadt gebe, welche das alte Rom ist, dass Titus die Juden, M. Aurel die Quaden und Marcomannen, Cäsar die

Gallier besiegt hat u. s. w. Ich dachte aber als feiner Kopf: all diese Sachen erzählt man zwar, aber ich bin nicht dabei gewesen; weiss der Henker ob sie wahr sind; die Zerstörung Carthagos, Jerusalems, so viele andere ungeheure Schauspiele sind wohl nur grosse Schattenspiele der Phantasie. Aber siehe, da sind nun die handgreiflichen Reste: dieser Mörtel ist wirklich von Menschen aus jener Zeit angemacht, da stehen noch die Säulen, die Triumphbogen, in diesem Colosseum erhob sich wirklich das Gebrüll der Tiger und Löwen, das Waffengeklirr der Fechter, — da tritt aus dem Schulstaube, der die Classiker dir bisher umgab, plötzlich die alte Welt vertraut und hell vor die Augen, du siehst ihr ins Angesicht, sie lebt. Ich bin h i e r, das kann man auch sagen, wenn man in Degerloch, Lustnau, Derendingen ist, nur nicht hinzusetzen: Cäsar war auch hier, Pompejus auch hier, und dieser Fleck Erde hat einst die Welt erobert.

Aber ich vergesse ganz, dass ich erzählen wollte.

In Florenz studirte ich noch die Kunstschätze mit Genauigkeit durch und genoss so manche schöne Stunde in den reichen Sälen der Museen,

die mit grösster Liberalität unentgeltlich alle Tage geöffnet sind, vor den Broncethüren des Ghiberti am Baptisterium, von denen einst M. Angelo sagte sie wären würdig die Pforten des Paradieses zu sein, in den Kirchen, wo die interessantesten Fresken sowohl aus den ersten naiven Zeiten des Cimabue und Giotto, als aus dem grossen Fortschritt des herrlichen Masaccio und endlich der Blüthezeit des Fra Bartolomeo und Andrea del Sarto die Hauptepochen der mittelalterlichen Malerei darstellen. Es ist auch behaglich leben in Florenz, nicht theuer, und ein höfliches, gutes Volk dort, die Toscaner sind die italienischen Sachsen. Gewöhnlich ass ich mit dem Archäologen D. Gaye, übrigens einem gar säuerlichen, übermüthig schweigsamen Menschen, gegen den ich zugleich immer auf den Hinterbeinen sein musste. Mit grossem Genuss sah ich ein italienisches Ballspiel, das ich einmal mündlich beschreiben will.[1]) Da sieht man Männer, Köpfe, Stellungen, Leben, so antik! — Das Wetter hatte ich glühend heiss getroffen, zuletzt gieng es durch einige Gewitter mit Platzregen in empfindliche Kälte über. Ich reiste

---

[1]) Ballonenspiel. A. d. H.

am 30. October nach Siena ab. Gute Gesellschaft von lauter Italienern in der Chaise, worunter eine Frau mit Gemahl, ganz honnett, aber im Gespräch von einer Natürlichkeit, wobei ein Deutscher, der es noch nicht gewohnt gewesen wäre, sich auf den Kopf gestellt hätte. Z. B. Es stiegen Einige aus ob certam necessitatem. Die Frau sagte: Jo sono donna, non smonto mai, sono stata a cavallo dieci miglia e non sono smontata mai. Das war aber auf mein Wort eine ganz honnette Frau von viel Anstand. Und doch sind die Italiener in andern Dingen viel strenger decent als wir. Auf dem Theater darf kein Kuss auf die Wange, auch nicht scheinbar, gegeben werden, sondern nur auf die Hand. Ueberhaupt gilt Küssen als etwas durchaus Verfängliches. Ein Beweis der Verdorbenheit, denn je verdorbener die Sitten, desto ängstlicher die Decenz. Selbst in einer Kirche ist mir zu Pisa ein schändlicher Antrag gemacht worden, worauf ich aber ganz still meinen schönen, braungebeizten Reisestock von starkem eichenem Kaliber dem Antragesteller dicht vor die Nase hielt, der dieses deutsch augenblicklich verstand.

Siena hat einen wunderherrlichen Dom und so vieles andere Schöne, das ich nur

leider wegen des nasskalten Regenwetters in schlechter Beleuchtung und unbehaglichem Zustande sah. Ich war an einen Sprachlehrer, Cypriani, empfohlen, einen gar ehrlichen Mann, der in der italienischen Garde gedient hat. Die Sieneser sind überhaupt nette Leute und ihre Sprache ist durch das Sprichwort berühmt: lingua Toscana in bocca (Mund) Romana. Im Café hatte ich Abends den eigenthümlichen Genuss, mit einem Bibliothekar, dem man in seiner italienischen Sammtjacke und dem jugendlichen Lockenwald den Gelehrten nicht ansah, über Schiller zu disputiren. Die Italiener sind gewaltig für das Sentimentale, er nahm aber doch meine Bemerkungen zu Berichtigung seiner Begriffe sehr willig auf und fasste im Moment den Unterschied zwischen rhetorisch und poëtisch. Ueberhaupt was ist das für ein Volk, welche Fassungskraft! welch liebenswürdiger Kern, wie heiter, wie frisch, wie immer fidel! Was wäre aus dem Volke zu machen, da es ohne alle Volkserziehung so wild aufwächst und doch das ist, was es ist! Besonders die Knaben liebe ich. Sie sind entsetzlich unartig, man sieht selten eine Katze, der sie nicht den Schwanz abgeschnitten hätten. Doch abgesehen

von diesen Strassen-Unarten, erscheinen sie so naiv klug, gegen Erwachsene freimüthig und doch edel bescheiden, dass man nicht ohne Unwillen an die verwünschte deutsche Erziehung denken kann, die den Menschen fast bis zum 30. Jahr als unfrei und dumm behandelt, wovon die Folge ist, dass er es wird. Im Rathe der Erwachsenen darf der Knabe hier in Italien frei mitsprechen, da horcht er aufmerksam auf die Hand gestützt, die dichten Locken fallen ihm leichtsinnig unter der Mütze auf die Stirne herunter, da bringt er denn auch seinen Senf herbei, hat zu fragen, zu urtheilen, zu erzählen, und die Alten lassen ihn billig mitankommen. Sagt er was Dummes, so belehrt man ihn lachend, sagt er was Kluges, so heisst es: der Kleine hat Recht u. s. w. Ebenso behandelt man die Dienstboten als Menschen; im Anfang verwunderte sich meine deutsche Corporalsstocknatur nicht wenig, wenn eine Dienstmagd oder ein Bedienter im Vorzimmer einer Familie auf eine Frage nicht einfach antwortete, sondern eine Bemerkung machte, wodurch er sich mit mir auf den Fuss der Unterhaltung zwischen Menschen von gleicher Würde setzte. Dort fährt eine glänzende Equipage über den Corso, bei der Familie sitzt eine

Amme in ländlicher Tracht und unterhält sich mit Herr und Frau wie ein Glied der Familie, und das ist von dieser keine Herablassung, sondern Gefühl der Menschengleichheit, Menschenwürde. Man meine nicht, das begünstige die Unbescheidenheit, nein, der Sclave wird unbescheiden.

Von Siena nahm ich einen Vetturin nach Perugia auf 2 Tage. Obwohl Cypriani mir ihn gerathen hatte (kein Italiener hindert je den Andern in spitzbübischen Prellereien der Fremden; kein noch so honnetter Wirth sagt dir: so und so viel Geld ist vom Vetturin, Facchin u. s. w. überfordert, den oder jenen Vetturin nimm nicht u. s. w. Alle sind im Complott), so war doch die Vettura grundschlecht und der Vetturin ein Erzspitzbube. Ich fuhr früh Morgens ab, hatte nicht gefrühstückt, es kam ein kalter Platzregen, ich verkältete mich und sass in der Trattoria des nächsten Städtchens in recht üblem Zustande auf dem Heerde, wohin man mir den Stuhl gesetzt nach üblicher Manier, am Feuer. Es regnete fort, der Vetturin hatte immer mit den Wirthsleuten zu flüstern, er meinte, ich merke in meiner Apathie nichts. Seine Absicht war, heute nicht weiter zu fahren, wodurch der ganze Contract verwirrt worden wäre,

zu diesem Behuf liess er sich ein Essen bringen, das als Verzögerungs-Vorwand dienen sollte. Ich liess alles geschehen, als könnte ich nicht fünfe zählen, weil ich bei meinem Leibweh und dem Regen selbst unentschlossen war, doch begannen die heimlichen Umtriebe, die der Vetturin aus reiner Lust zur Heimlichkeit offenem Vorschlage vorzog, mich zu ärgern. Endlich beschloss man, mir in einem eignen Zimmer das Kamin anzuzünden, was ich nicht befohlen hatte, um so mich zu gängeln und zu bestimmen. Plötzlich brach mir die Geduld, ich war mit einem Sprung vom Heerde und vor dem Vetturin, schrie: wer ist Herr? Ich oder ihr? In dem nächsten Moment ist angespannt oder ihr bekommt keinen Quadrin Trinkgeld! — Das wirkte, und in derselben Viertelstunde war ich unterwegs, das Wetter wieder hell, das Leibweh weg. — Den andern Tag sah ich das merkwürdige Chiusi, das alte Clusium, eine der 12 etruskischen Republiken, deren Lucumone Porsenna war, derselbe, der vor Rom zog. Es war ein grauer melancholischer Tag, ganz geeignet zu Erinnerungen an das finstere Wesen der alten Etrusker; die Stadt liegt hoch mit der Aussicht auf ernste Eichenwälder. Ausser dem Museum der

ausgegrabenen Urnen, Bronzen u. s. w. versäumte ich nicht, Eines der gefundenen Gräber zu besuchen, das schönste. Ich kannte die Form dieser Gräber gut aus dem Werk von Inghirami, aber wie anders, wenn man die Sache selbst sieht und das Antike Einem plötzlich wahr, wirklich, gegenwärtig wird! Eine Kammer in die feste Lehm-Erde des Berges gehauen mit steinerner Thür, mit Farben und heiteren Bildern von Tänzerinnen, Gauklern und dergleichen in dem harten, aber doch edlen etrurischen Style bemalt, frisch und glänzend, als wäre es von gestern; hier standen nebst den Vasen und Anderem die Aschen-Urnen, viereckige Kästchen mit Relief, auf dem Deckel hingestreckt das Bild des Todten — die finstern, mürrischen Etrusker-Köpfe, doch auch liebliche Gruppen, eine Mutter, das kleine Töchterchen im Arm, das liebreich zu ihr aufblickt. Der Tag war empfindlich kalt, hier unter der Erde war eine dumpfe Hitze, was den eigentlichen Eindruck bei der mystischen Lampenbeleuchtung vollendete. — Mit diesem Momente begann eigentlich für mich das Gefühl des Antiken, d. h. das Gefühl in der Heimath des Antiken zu sein, bisher war es mehr das Mittelalter mit seiner Baukunst und

Malerei gewesen, was mich beschäftigte. Den Ort zu betreten, wo handgreifliche Spuren darthun, dass hier einst „das Antike neu" war — diess gibt dem Gemüth den ersten starken, durchgreifenden Eindruck. Uebernacht in Città della Pieve, dem Geburtsort des herrlichen Pietro Perugino, und eine herrliche Freske desselben gesehen.

Am 3. November nach Perugia, ebenfalls eine der etruskischen 12 Städte, später von Augustus erobert und förmlich unter Rom gebracht. Es liegt sehr hoch über einem Bergrücken hingelagert, ein paar der bekannten schönen Ochsen Unter-Italiens zogen als Vorspann die Chaise hinauf. Perugia hat mich nach allen Seiten äusserst gemüthlich angesprochen. Die Leute sind gar freundlich und gutartig, gleich am ersten Abend, wo ich mich nicht nach meiner Wohnung (casa Zannetti, dieser ist ein Bruder der Bildhauerin Braun in Stuttgart) zurückfinden konnte, führten mich 2 Frauen, die mich fragen hörten, der Kleidung nach vom Honoratioren-Stande, mehrere Strassen weit selbst und ohne Interesse, denn sie waren bejahrt. Thäte das eine deutsche Frau? Doch, ja, du liebe Majorin, thätest es,[1]) und überhaupt lasse ich den deutschen

[1]) S. oben S. 5 und 21. A. d. H.

Frauen nichts geschehen, streiche sie auch den Italienerinnen höllisch heraus, und diese, die fast keine Kunst verstehen, als die ars amandi, von welcher der heidnische Dichter Ovidius ein Buch in Versen verfasset hat, bewundern besonders die zierlichen Werke ihrer kunstreichen Hände, und deine Brieftasche, liebe Schwägerin, geniesst verdiente Lobsprüche. — In 2 Pallästen, von denen der Eine ein gar köstliches Madonnenbild von Raphael besitzt, führten mich die jungen Besitzer selbst herum, mit Mönchen in den herrlich gelegenen Klöstern conversirte ich gar behaglich, denn alle Italiener hören gar gern ihr Land, ihr Besitzthum u. s. w. loben. Kirchen und öffentliche Bauten sind voll der tiefempfundenen Gemälde Peruginos, der hier als Ehrenbürger lebte und Raphael unterrichtete. Die Aussicht auf die Kette der Gebirge mit jenem tiefblauen Dufte, den nur Italien hat und der seinen Landschaften die Idealität gibt, mit den herrlich gezogenen Linien (ein gar wichtiger Punkt; eine Aussicht auf unsere Alb ist z. B. ganz unmalerisch, weil die Linien der Berge zu hart, zu geometrisch regelmässig sind),[1]) hier ver-

---

[1]) Vgl. Fr. Vischers Lyrische Gänge, Stuttg., 3. Aufl. S. 91 mit 119, Palermo und der Hohenstaufen. A. d. H.

spürte ich endlich wieder das Ding, das Goethe Stimmung nennt, ich lege das Product, zwei Gedichte bei, sie scheinen mir zu lang, ich weiss überhaupt nicht, ob sie etwas werth sind; gemacht sind sie mit aller Neigung; sind sie's werth, so kannst du, lieber Strauss, sie vielleicht in einem geeigneten Blatte als Gruss an die entfernteren Freunde abdrucken. (Dass die Gothen nicht von Norden sondern von Osten kamen, weiss ich, aber sie waren ursprünglich doch nordisch, und so mag der 2. Vers des 2. Gedichts stehen bleiben.)[1])

Einen Tag bestimmte ich für das 3 Stunden entfernte Assisi, wo der h. Franziscus seine berühmten Wunder erlebt hat, über dessen Grabe 2 wundervolle gothische Kirchen erbaut sind, die Eine halb unterirdisch, mystisch dunkel, blaues Gewölbe mit Sternen, an den Wänden Fresken der ältesten Florentiner Maler. Ich sass hier in den höchst malerischen Dämmerschein vertieft, und wusste noch nicht, dass ich soeben meine Brieftasche mit Pass und Creditbrief verloren hatte. Beim Herauskommen vermisse ich sie, stürze zurück, suche alles hundertmal durch, vergebens, Assisi

---

[1]) **Diese Gedichte wurden im Morgenblatt veröffentlicht, u. auch Fr. Vischers Lyrische Gänge enthalten sie, S. 60 ff. A. d. H.**

ist als ein completes Pfaffen-Nest auch ein completes Spitzbuben-Nest, die Bettler fressen Einen fast, ich gab sie schon verloren, da redet mich auf dem Marktplatz ein Lazzarone an, ob ich etwas verloren, er hab's gefunden, auf der Polizei niedergelegt, er sei ein galantuomo (ein Ehrenmann), aber hoffentlich werde ich ein erkleckliches Trinkgeld geben. Dass kein Geld in der Brieftasche war und dass in demselben Moment noch ein Zweiter sie auf der Strasse bemerkte, der den Erstern controlirte, das war meine Rettung. — Ich machte der Priorin eines Klosters deutscher Nonnen eine Aufwartung, die mich aber kein Wort verstand, bis ich tyrolisch zu reden anfieng, und die nicht wusste, dass der Kaiser von Oestreich einen Theil von Italien hat (was mir viel Sympathie einflösste, denn es sind kaum 7 Jahre dass ich es zufällig erfuhr.) Kaum aus dem Kloster, hält mich ein fetter Pfaffe auf der Strasse an und erzählt mir unter dem behaglichsten Lachen, er habe eben zur Beichte gesessen, als ich in der Nähe des Beichtstuhls einen Menschen verzweifelt ausfragte, ob er nichts von meiner Brieftasche gesehen, der Mensch sei aber halbtaub und ein Simpel, er habe Alles so bemerkt und doch nichts sagen können, weil er eben

Beichte gehört. Ueber diese Situation wollte sich der gemästete Kalbsschlegel kropfig lachen, ob ich meine Tasche gefunden oder nicht, war ihm ganz gleichgültig.

Am 8. November ab nach Rom. In der vettura sass als Gesellschaft für 4 Tage 1.) eine hässliche Frau, verheirathet, aber jetzt nicht in Gesellschaft ihres Mannes, sondern des Cicisbeo, 2.) ein Federhändler von Florenz, 3.) 2 Dominikaner, denn anders thut es die liebe Vorsehung nicht, steige ich in eine Chaise, so hockt heilig ein Pfaffe drin. So muss man ja mehr und mehr für den Himmel reifen. In Otricoli gieng, da es Sontag war, die ganze übrige Gesellschaft zur Messe, die Frau sagte mir, sie habe, als man an den Kirchengang dachte, die 2 Heiligen zu einander sagen hören: jetzt muss es sich zeigen, ob er ein Protestant ist. Als die Gesellschaft von der Kirche kam, sass ich unter der Osterie auf einem Balken und verzehrte behaglich Castanien, wo dann freilich ganz klar wurde, dass ich Ketzer bin. — Abends sah ich den wunderschönen Wasserfall von Terni, weit über Allem, was ich von der Art gesehen. — Der Kellner in Terni war unbescheiden, ich putzte ihn, wusste aber nicht was Flegel auf Italienisch

heisst, er wollte entfliehen, ich hielt ihn aber fest am Frack mit der Einen Hand, indess ich mit der Andern im Lexicon aufsuchte. Man sollte es in ein Lustspiel bringen, es ist wie gemacht dazu. —

Am 11. November zog ich Abends in Rom ein. Ich wusste vorher, was von dem ersten Eindruck zu erwarten war, nämlich wenig, und steifte mich nicht im mindesten auf grosse Gefühle. Ueberhaupt nur sich auf keine Gefühle forçiren, nur nicht sentimental sein, das ist nirgends mehr zu rathen als in Italien. Wenn man nämlich von der Porta del Popolo hereinfährt, so sieht man zuerst nur das neue Rom, das so ziemlich den Anblick einer gewöhnlichen modernen Stadt darbietet. Die Architektur des ganzen neuen Roms an Kirchen und Pallästen ist bekanntlich lauter Zopf. Rom war seine Wiege und fruchtbarste Residenz. Ich will statt hundert anderer Beispiele nur das schauderhafte anführen, dass in den von den schönen Säulen des alten Tempels der Faustina eingeschlossenen Raum eine Zopf-Kirche mit der hier gezeichneten unerträglichen Façade gebaut ist. Dieser Styl nun gefiel sich bekanntlich besonders in der Kuppelform, und es geben die vielen Kuppeln neuerer Zeit, so weit dieselben auch von der herr-

lichen, viel flacher gehaltenen Kuppel des Pantheons abweichen, dem modernen Rom in der Perspective ein allerdings grossartiges Aussehen. Tritt man aber ins Innere dieser Kirchen, so herrscht hier der Berninische Zopf in allen Formen des Abgeschmackten.[1]) Die Peters-Kirche ist bekanntlich ebenfalls bereits Zopf und verfehlt ganz den grossen Eindruck, den ihre ungeheure Höhe beabsichtigte. Der Grund des Letzteren ist namentlich, dass aller Schmuck an Gelenken, alle Gemälde, Statuen, welche die ungeheuren hohen Wände und Kuppeln schmücken, perspectivisch so berechnet sind, dass die Figuren für das Auge in gewöhnlicher Grösse erscheinen. Sie sind nämlich je höher, desto grösser ausgeführt, statt dass, wenn alle denselben Maasstab hätten, die Figuren, je entfernter, desto kleiner erschienen und so dem Auge ein Maas der grandiosen Höhe gäben. — Im Style des Mittelalters hat Rom an Pallästen und Kirchen fast nichts aufzuweisen, und so bleiben ihm nur die Ruinen der Römerzeit und der Zopf. Man kann sich das schon gefallen lassen, denn so

---

[1]) **Das war die allgemeine Auffassung jener Tage. Vgl. oben S. 36 f. Später urtheilte Fr. Vischer über den Barockstil mehr anerkennend. A. d. H.**

haben diese Ruinen keine Nebenbuhler und stehen in tragischer Einsamkeit um so ergreifender da. Dagegen sind die byzantinischen Basiliken, meist ausser der Stadt, aus den ersten christlichen Jahrhunderten, höchst lehrreich für die erste Baukunst des Mittelalters.

Ich war kaum abgestiegen, so machte ich mich auf nach dem antiken Rom, dessen Lage ich aus der Lectüre ungefähr kannte. Es war nach empfindlichen frostigen Tagen ein warmer heller, ja dumpfheisser Abend, denn es wehte Scirocco. Nach einer halben Stunde hatte ich das forum Trajani, das Colosseum, den Tempel des Friedens, Constantinsbogen, Vesta-Tempel für den ersten flüchtigen Anblick gesehen und gerieth im Heimweg in der Dämmerung auf das Capitol, das ich im Dunkeln nur an der Statue M. Aurels erkannte. Meine Freunde, da wir nachher gemeinschaftliche Spaziergänge machten, verwunderten sich nicht wenig, da ich, wenn sie mich nach dieser, jetzt nach jener Ruine führten, fast überall sagte: habs schon gesehen, und doch kaum angekommen war. Zuerst fand ich den wackern Lieutenant der Landwehr und Architekt Römer im Café greco, der mein häufiger Umgang und naher Nachbar ist, eine gar

ehrenfeste deutsche Natur, ich hatte ihn, wie ich euch geschrieben, in Venedig kennen gelernt. Bald fand sich Müller mit seiner Gesellschaft und waren manche neue Bekanntschaften gemacht, worunter besonders Secretär Vollard, dem ich empfohlen war und der mich sehr freundlich in seine Familie einführte. Abends gehe ich in die Künstler-Kneipe, eine wahre Spelunke, wo die liebe Natur zu allen Löchern hereinpfeift, der nasskalte Regen durch die Thüre, die Kälte aus dem steinernen Boden eindringt, aber die Unterhaltung um so heiterer ist. Gar nette Leute sind da, Reinick von Düsseldorf (der das Liederbuch mit den allerliebsten Zeichnungen herausgegeben)[1]), Schirmer von Düsseldorf, ein liebenswürdiger Mann[2]), der alte Landschaftsmaler Reinhard[3]), in den 80, aber so rüstig, dass er jetzt noch in dieser kalten Nässe Sommerhosen trägt und 2 Flaschen trinkt, wo wir Jungen Eine, ein Fels von Mann, derb, polternd,

---

[1]) R. Reinick, geb. 1807 zu Danzig, gest. 1852 in Dresden. A. d. H.

[2]) Joh. Wilh. Schirmer, geb. 1807 in Jülich, gest. 1864 in Karlsruhe. A. d. H.

[3]) J. Chr. Reinhard, geb. 1761 bei Hof in Oberfranken, gest. 1847 in Rom. A. d. H.

ein eifriger Protestant, der einst zu einem Cardinal auf die Frage: voi siete catholico? sagte: No, grazie à Dio, sono protestante, dabei frei an Geist und ein Verehrer deiner Ansichten, lieber Strauss. Auch Rittmeister Maler hat mich sehr freundlich aufgenommen. Ich miethete mich zuerst bei einer alten Frau nebst Mops ein. Aber das Zimmer gefiel mir wegen seiner melancholischen Farbe in die Länge nicht, und dem Mops konnte ich keine moralische Achtung zollen, da er nichts als fressen und bellen konnte und gar keinen Humor hatte. Ich trat daher dieses Logis dem D. C. ab, der sich nun auch hier eingefunden hat, aber durch seine Hegelschen Phrasen, die er den Künstlern auf den Leib wirft, sich etwas beschwerlich macht, und zog in ein anderes Logis in der Nähe, wo sich eine Katze fand, die an Herz und Geist vorzügliche Eigenschaften vereinigt.

In der ersten schönen Woche machte ich Ausflüge nach Ruinen, Villen, Punkten schöner Aussichten. Das Colosseum sah ich besonders eines Abends in wundervoll warmer, goldiger Beleuchtung, das Blau drang so klar zwischen den altersgrauen Bögen hindurch, die Lichter der Abendsonne flossen an dem Epheu und anderm

Schlingkraut wie flüssiges Feuer nieder. Fast hätte ich aber mein, nicht mehr junges, Leben eingebüsst, da wir über einen dünnen Bogen von Backsteinen in bedeutender Höhe kletterten, und ein Stück unter meinen Füssen in die gewaltige Tiefe mit dumpfen Getöse rollte. Himmlische Aussichten auf die Campagna habe ich genossen. Diese weite Oede um Rom, theilweise von den Albaner und Sabiner Gebirgen abgeschlossen, an den übrigen Punkten als unendliche Fläche sich im Horizont verlierend, bietet ein Farbenspiel, einen bläulich silbernen Duft der Ferne, der den Maler entzückt und dem Laien vielleicht besser als irgend ein Fleck der Erde sagt, was Schönheit der Landschaft sei. Wenig Mittel, nichts Bestechendes, Alles einfach, aber Grösse und Stille der Götter. Wer einmal die Campagna gesehen hat, der eilt von den reichsten und glänzendsten Landschaften Neapels sehnsüchtig zu ihrer melancholischen Grösse, ihrer ernsten Einsamkeit zurück. Ja, meine lieben Freunde, ich lerne, ich lerne viel; als ich kam, war mein Auge noch wie ein ungeschliffenes Glas, jetzt fange ich an zu sehen.

Die Kunstwelt Roms, der Statuen-Wald des Vaticans, die Stanzen und Loggien Raphaels eigne

ich mir in kleinen, aber nahrhaften Portionen langsam an. Es ist so viel, man taumelt; man muss sehr diät leben. Endlich wird mir Raphael klar. Ich betrachtete ihn früher, weil ich ihn nur von dieser Seite kannte, blos als religiösen Maler, und allerdings steht mir noch jetzt seine Sistinische Madonna in Dresden am höchsten unter seinen Leistungen, dieses Wunder der Malerei, an das ich nicht ohne die tiefste Rührung zurückdenken kann, diese höchste Vereinigung heiliger und menschlich naturgemässer Schönheit, Spitze und Abschluss der Malerei des Mittelalters. Hier in Rom lernt man nun aber Raphael erst kennen in der Composition figurenreicher, zu einer Handlung vereinigter Gruppen; wie er dort als Abschluss der Malerei des Mittelalters steht, so hier als Beginn der historischen Malerei, wie sie nur der neuern Zeit möglich, aber bisher freilich nicht erreicht ist, besonders in den wundervollen Tapeten. — Doch genug von der Kunst, denn wo aufhören, wenn ich recht anfienge?

Der Winter macht sich beschwerlich. Es regnet und regnet immer, man hat beständig nasse Füsse, und der Italiener ist auf den Winter gar nicht eingerichtet, auch viel härter und ausdauernder

gegen Frost und Erkältung als der Nordländer. Diess wird euch paradox scheinen: aber es ist sehr natürlich. Jede Nation schützt sich so viel möglich gegen das Uebel, das ihrem Clima eigen ist, und macht sich durch diese Schutzmittel gerade gegen dieses Uebel empfindlich; wir verweichlichen die Haut durch unsere unsinnigen Federbetten und andere Wärmemittel, der Italiener fürchtet die Hitze, schützt sich vielmöglichst gegen sie, sucht daher besonders das Freie, und das härtet die Haut ab. Alle Deutschen und andere Nordländer ertragen die Hitze Italiens leichter als den kurzen italienischen Winter, der Italiener aber klagt wie ein Kind über mässige Hitze und erträgt die nasse Kälte leicht. Ich sah bei empfindlich kaltfeuchtem Wetter halbnackte Kinder auf der nassen Chaussee, indem der Vater daneben arbeitete, fest schlafen, sah bei Florenz bei ähnlichem Wetter einen Mann ganz nackt, bis auf einen Bund um die Hüften, Schiffe ziehen — eine ganz plastische antike Erscheinung.

Lebt wohl, behaltet mich lieb, fürchtet nichts. Von Terni hieher kam ich zum Theil bei Nacht durch die verrufensten Gegenden, wo gegen die Räuber Militärposten von Punkt zu Punkt an der

Strasse postirt sind, die beiden Pfaffen standen grosse Aengsten aus, während ich mit dem Federhändler auf dem Bock getrost meine Cigarre rauchte. Ich gehe an keinem gewaltsamen Unglück zu Grund, sondern stolpere über einen Strohhalm. — Den Pabst sah ich in den ersten Tagen. — Addio.

Rom d. 5. Decbr. 1839.

Mit römischen Veilchen- und Rosen-Blättern zum Grusse.

Liebe, Getreue!

Mein Aufenthalt hier nähert sich jetzt seinem Ende; ich habe noch einige Kunstsammlungen noch genauer durchzustudiren, dann Albano, Frascati, Tivoli zu besuchen, die mir schon längst vom blauen Gebirge her freundlich zuwinken, dann geht es nach Neapel. Ueber den Carneval bleibe ich nicht, hauptsächlich weil mich die Zeit drängt, aber ich gestehe, so einzig dieses Fest sein muss, es lockt mich nicht so sehr, denn ich bin für rauschende Feste nicht gemacht. Ich sehe ein bischen zu, ergötze mich an dem Gewühle, den lustigen Aeusserungen tüchtiger Natur, aber in die Länge werde ich traurig, als müsste ich das Gefühl der Übersättigung, das bei den andern

nachfolgt, vorläufig sogleich übernehmen. Ich bin doch ein incurabler Deutscher.

Ich habe meine Zeit hier gut angewandt, bin fast den ganzen Tag auf den Beinen, zu sehen; das Müdwerden habe ich bald verlernt, ich sauge mich voll mit Kunst. Wollt ihr mich mit freundlichem Andenken begleiten, so findet ihr mich jetzt in einer Galerie, jetzt beim Kupferstichhändler, jetzt bei einem Bildhauer, um seine Technik zu begreifen, jetzt bei einem Maler, um ihn pinseln zu sehen, jetzt zwischen Ruinen in altergrauem Gemäuer, jetzt zwischen Cypressen und Pinien einer stolzen Villa. Es arbeitet mächtig in mir, es ist etwas in mir, was sich zur Geburt befreien will und nicht kann, oder wenigstens nicht vollständig kann. Ich wollte als Junge immer ein Maler werden; kam ich in eine Galerie, so war ich wie elektrisirt, bis zum 14ten Jahre lernte ich bei einem Pfuscher zeichnen, dann hiess es, man wisse nicht, ob ich genug Talent habe, der Beruf eines Künstlers sei zu precär, und ich kam in's Kloster. Von Zeit zu Zeit regte sich seither die alte Lust und fand in dem wissenschaftlichen Nachdenken über das Schöne eine unvollkommen befriedigende Ableitung. Nun will ich keineswegs in

sentimentaler Weise über verfehlte Lebenszwecke u. s. w. klagen. Das Grüblerische, Lehrhafte, Schulmeisterliche steckt ja neben dem Sinn für Wohlgestalt auch tief und ursprünglich in meiner Natur, und man kann nicht wissen, ob es den letzteren überhaupt hätte genug aufkommen lassen, um sich bildend zu äussern und recht zu entwickeln. Auch bin ich nichts weniger als ein Kunstvergötterer, ich kenne recht wohl den Wurm, an dem sie krankt. Nur diess wünschte ich, dass ich so weit die bildende Kunst praktisch verstände, als es nothwendig ist, die vorhandenen Werke vollständig zu geniessen und richtig zu beurtheilen, und um selbst etwa eine Landschaft, eine Gruppe sich auf dem Papiere festzuhalten.

Wäre ich länger in Rom, so würde ich ohne alle Frage modelliren, zeichnen und in Oel malen lernen, aber es ist zu kurz, es ist nichts zu machen, und da stehe ich nun vor der schönsten Bildsäule, kenne die Structur, die Muskellage u. dergl. nicht, und geniesse ebendaher, mit dem heissen Drange, ganz einzudringen, doch nur halb. Das ist Menschenloos: mit unbefriedigten Wünschen in's Grab gehen, von dem Möglichen, was in uns ist, wenns hoch kommt, ein Drittel wirklich zu machen. Das

muss man ebendesswegen, weil es allgemeines Loos der Sterblichen ist, auch ertragen. Aber dass ich nach wenigen Monaten aus dem Reichthum von Anschauungen, die mir täglich, stündlich in Überfülle jetzt zu Gebot stehen, in absolute Oede wieder versetzt werden soll, dass ich statt Raphael, M. Angelo, Phidias, Praxiteles über die Misthaufen Tübingens stolpern soll, — Freunde, das ist eine harte Nuss, eine wahre Bekümmernuss. Ist es mir doch schon jetzt trotz der Aussicht auf das reizende Neapel höllisch bange vor dem Abschied von dem ernsten, grandiosen Rom, wo noch die alte Tiber, dieselbe, die die weltbeherrschende Stadt benetzte, ihre gelben Wogen an riesigen Ruinen vorüberwälzt, und das ich in meinem Leben wohl nicht wiedersehen werde. Ich bin ein wahrer Eulenspiegel, ja noch ärger. Dieser freute sich doch, wenn es bergauf gieng, auf bergab: ich quäle mich im bergauf über bergauf, und im bergab über das künftige bergauf. Ich bin ein überzwercher Kerl, ich glaube, der liebe Gott käme selbst nicht aus mir, wenn er mich nicht gemacht hätte. Er hat den Teig zu zwei, drei, vier oder mehr Menschen, von jedem ein Stück genommen und daraus Einen gemacht, der aber

ebendaher weder 1. 2. 3. etc., noch am Ende er selber ist.

Solche Selbstgeständnisse müsst ihr eben mit Geduld anhören, warum wollt ihr meine Briefe lesen. Ich bin jetzt daran, mir selbst eine Grabrede zu schreiben, die euch Spass machen soll, wenn sie fertig wird, denn ich gehe mit guter Laune daran. Nur ein sehr eitler Mensch, kann auf diesen Einfall kommen, und überhaupt Alles das schreiben, was auf dieser ersten Seite steht.

Ich will diessmal, da ich aus meinem Aufenthalt in Rom nicht wohl der Reihe nach erzählend verfahren kann, meine Bemerkungen unter Rubriken fassen. Damit diess nicht gar zu pedantisch logisch erscheint, soll zugleich für die gehörige Confusion gesorgt werden.

Natur, Landschaft.

Der Winter kommt nach Italien nur als Gast, d. h. in der Form des Windes, tramontana, Gruss aus Norden. Die kalte tramontana begann am 8. Januar. Bis dahin öfters nasskalter Regen, dann aber Tage, ja Wochen lauwarm, ja, wenn Scirocco wehte, dumpfheiss. So war es am Christtage, und ich konnte mich, als ich am Abend vorher, auf

Monte Pincio spazieren gieng und die Kanonen der Engelsburg den heiligen Abend anzeigten, nicht recht zu den Meinigen nach Deutschland versetzen, denn um all diess traulich heimliche, innige Wesen, die Christbäume in der warmen Stube etc. sich vorzustellen, dazu gehört Schnee und Kälte. Doch gibt es in Rom eine Speise die ganz unser Hutzelbrod ist, nur statt Mandel Pinienkerne, heisst pancialo (sprich: Pantschālŏ[1]). Das kalte Wetter dauerte bis zum 18.—, hell, klar, in der Sonne heiss, grosse Noth mit kalten Füssen, die man dann am Kaminfeuer bäht, wodurch Alles an Frostbeulen leidet. Die Landschaft behält durch den ganzen Winter ihre Reize, denn die Wiesen bewahren ein saftiges Grün, die schönsten Bäume, die der italienischen Landschaft am besten anstehen, sind Bäume von dunkelschwarzem Immergrün, Pinien, Cypressen, immergrüne Eichen. An

---

[1]) Ich bitte euch inständig, Liebe, Getreue, wenn ihr ein italienisches Wort aussprecht, doch ja unter allen Umständen die letzte Silbe so kurz als möglich zu sprechen, der ganze Klang der Sprache geht sonst verloren. Niemals cōsā, sondern cōsă. etc. — Bei Doppelconsonanten ist zu merken: Die Sylbe gedehnt und auf den Consonanten ausruhen: bello sprich: bē—llŏ.

jedem schönen Tage ziehe ich Mittags hinaus, bewundere die immer neuen unerschöpflichen Schönheiten dieser grossen, klaren Welt und wünsche euch herbei! Wie schön ist nur eine Pinie! Sie verhält sich zu unserer Tanne gerade wie die Kuppel des Pantheon (des schönsten Gebäudes aus dem Alterthum in Rom) zu einem gothischen Thurm, eine breit hingelagerte, rund gewölbte Krone. Alle Linien der italienischen Landschaft streben nach der horizontalen Richtung, nichts strebt zackig und scharf in die Höhe, dazu die Gebäude, die mit ihren stumpfwinkligen Giebeln ganz dazu stimmen, — das Ganze athmet einen Geist gediegener, satter Hinlagerung an der Mutter Erde, während bei uns Alles hinaus und fort will. Die Farben nicht bestechend, fast kein Baumschlag von glänzendem Grün, aber Alles deutlich, sich fest und bestimmt von der unglaublich, unbegreiflich klaren Luft abschneidend, deren reine Schichte auf die fernen Berge ein Blau wirft, das man dem Maler nicht glauben würde. Die Abendsonne glüht auf den Ruinen von Backstein mit einer brütenden feurigrothen Wärme, wie die Gluth einer Esse. Schnee nur auf den fernsten Bergen; der Soracte hat keinen und setzt daher Manchen in Verlegenheit, der gerne

das bekannte Horazische: Vides, ut alta stet nive candidum Soracte, in Erfüllung sehen möchte. Es muss aber ein ungewöhnlich kalter Winter gewesen sein, als Horaz diess schrieb, denn er fuhr fort: nec jam sustineant onus silvae laborantes, geluque flumina constiterint acuto?[1]) A propos, der Horaz ist manchmal doch ein Dichter. Ich sehe nicht leicht das Capitol ohne an seine Worte zu denken — — — dum Capitolium scandet cum tacita virgine Pontifex.[2]) Ist das nicht eine grosse Anschauung? Zurück zur Sache: Rosen blühen in den Villen (ohne besondere Pflege) ununterbrochen, Veilchen fand ich am ersten Januar. Den 18. Jan. löste sich die Kälte und jetzt ist Regen mit lauem Scirocco. Vor meiner Abreise gehe ich noch in die Berge, nach Albano, Tivoli, Frascati. Da muss es wundervoll sein. Ich habe jetzt doch noch Anleitung im Landschaftzeichnen genommen

---

[1]) Bacmeister übersetzt:

Siehst du Soracte's schimmernde Gipfel tief
Vom Schnee bedeckt? Schon duldet der ächzende
Wald seine Last nicht mehr; die Flüsse
Stehn von der Schärfe des Frosts gefesselt.
A. d. H.

[2]) Solang als mit der schweigenden Jungfrau zum Capitol wandelt der Pontifex. A. d. H.

bei einem gar netten jungen Maler, Fries aus Heidelberg,[1]) bei dem ich (statt der Bezahlung) eine kleine Landschaft, ein Campagna-Stück in Oel, bestellt habe. Es ist nur, um eine Skizze aufnehmen zu lernen, und ich bin sehr vergnügt über meinen Entschluss.

Volk.

Die Römer sind bekanntlich von Alters her ein stämmiger, stierhalsiger, dickköpfiger, fetter Schlag. Grössere, schlankere Leute sind in Ober-Italien. Doch findet man auch hier immer 10 schöne Menschen, bis man bei uns 2 findet. Mehr schöne Männer als Frauen, doch auch unter diesen, besonders im Stadtviertel jenseits der Tiber (Trastevere), wo der alte Schlag am ausgeprägtesten ist, eine Menge höchst bedeutender Gestalten und Köpfe. Wer Almanach-Begriffe im Kopfe hat, wird, wie Nicolai, sich hier wie in Italien überhaupt in Hinsicht auf weibliche Schönheit sehr betrogen finden. Wer aber fühlt, was bedeutende Formen sind, was Styl heisst, der wird gar viel Herrliches sehen.

---

[1]) Bernhard Fries, geb. 1820 in Heidelberg, gest. 1879 in München. A. d. H.

Die Natürlichkeit verläugnet sich auch hier nicht. Die römischen Weiber aus allen Ständen essen nicht sehr fein, beissen drauf los, zerschlitzen einen Hahn halb mit dem Finger und schmatzen laut. — Körperliche Bedürfnisse werden höchst unverholen behandelt. Dort geht ein fein gekleideter Mann mit einer Dame, er gibt ihr seinen Stock oder Schirm zu halten, geht etwas Weniges auf die Seite und sie wartet. Ein junger Deutscher wurde in seinem Logis von den Töchtern seiner Hausfrau, 2 sehr schönen Mädchen, bedient. Diese sahen in seiner Gegenwart jeden Morgen nach dem Nachtstuhl (denn bessere Anstalten sind sehr selten und dann nichts weniger als eine commodité). Das genirte den schamhaften Jüngling so, dass er ihn gar nicht benutzte, sondern jeden Morgen bei Freunden eine Gastrolle gab, bis ihn die Mädchen fragten, ob er krank sei? „Warum?" Perchè non cacate mai. Ich selbst habe meinen Nachtstuhl auf dem Corridor, die Tochter der Wirthin gieng ein Mal vorbei, ich sass auf Kohlen und konnte doch nicht aufstehen, sie sagte, ohne zu lachen oder überhaupt nur irgend etwas Ungewöhnliches darin zu finden, fate pure (machen Sie getrost weiter).

Höchst neugierig die Weiber. Habe ich einen Besuch, so streckt von meinen Hausleuten Eins ums Andere den Kopf herein. Eine grosse Wichtigkeit ist ihnen, dass ich mich morgens gurgle, was sie in ihrem Zimmer hören. Bei dem ernsten römischen Wesen doch beständig heiter und zum Lachen aufgelegt. Wenn ich Abends nach Haus komme, steht meine dicke Wirthin da, stemmt die Arme in ihre fetten Hüften und fragt, wo ich gewesen sei? — „In der Kneipe bei den deutschen Künstlern". Avete riso? (Haben Sie gelacht?) Wenn ich nun nichts zum Lachen habe, geht es mir sehr schlecht, bringe ich aber einen Brocken zum Lachen mit, so wiederholt sie es 3, 4mal und will sich ausschütten vor Lachen. Mein Zimmer und meine Habe betrachten sie so ziemlich als zum gemeinschaftlichen Gebrauch. Brenne ich meinen kleinen sturzenen Ofen ein, so sitzt in kurzer Zeit mein Zimmer voll, wie von Fliegen, die der Wärme nachziehen, oft Vetter und Basen dazu; einmal brachten sie noch einen Vetter, der schrecklich langweilige selbst gemachte Oden declamirte. Meinen Wachsstock etc. muss ich gewöhnlich drüben suchen, dagegen kann ich nach demselben Rechte drüben holen, was ich will.

Treue in der Liebe, auch in der Ehe ist ziemlich selten. Freie Liebe ohne Rücksicht auf Geldgewinn ebenfalls selten. Interessirtheit ist römisches Nationallaster. Ein Fremder, der mit allerhand Illusionen käme von hoher Liebe, wäre sehr geprellt, und klug thut jeder, der diese Weiber als schöne Bilder an sich vorübergehen lässt und übrigens seine Zeit ganz der Kunst und Vergangenheit widmet. Die jüngste Tochter meiner Wirthin ist ein Mädchen voll Anmuth, ja noch von einem Ausdruck süsser Unschuld, ist aber von den Verwandten an einen Kerl verkauft, der im Hause isst und schläft und dafür des Mädchens Garderobe etc. bestreitet, auch wohl sonst Zuschüsse gibt. Glaubt aber darum nicht, dass ich in einem schlechten Hause sei, diess ist ländlich sittlich. Ich möchte sagen, ein Engel sei es, der, nach dem das Herz des Mädchens zerstört war, noch in den Formen und Gebärden, im naiven Hinlauschen des zierlichen Köpfchens, dem anmuthsvollen stets belebten Spiel der Hände sich leise und stille regt. — Es ist wahr es sieht arg aus im Familienleben der Römer; ärger als man glaubt. Der Grund ist klar.[1]) Und

[1]) **Hier ist eine Tiara gezeichnet. A. d. H.**

doch noch so viel gute Anlage! So viel unverwüstliche Natur! Ja so viel Gutmüthigkeit in der Spitzbüberei! Die römischen Hausfrauen haben gar etwas Behagliches, Freundliches, fast Deutsches, nehmen dir aber dabei immer so viel als möglich Geld ab und stehlen von deinem Holz (nicht alle, aber viele.)

Zorn, Grausamkeit. Die Thierquälerei der Italiener ist grausenhaft, nicht zum Sehen, und ich ärgere mich doppelt bei diesem stets wiederholt sich aufdringenden Anblick, weil mir der niederträchtige Widerstand einfällt, den unsere Bemühungen im Vaterland fanden. Hier erkennt man sogleich dasselbe Volk, dem die scheusslichen Gladiatorenspiele über alles giengen. — Zum Morde sind auch die Weiber jäh. Ein deutscher Handwerksbursch incommodirte ein römisches Bürgermädchen auf der Strasse mit Caressen. Sie wies ihn ab, stiess ihn zurück; da der dumme Teufel, pochend auf frühere Bekanntschaft und nicht merkend, wo es hinaus wolle, wieder zudrang, sah sie ihn still und bleich mit durchbohrendem Stechblick an und stiess ihm ihre silberne Nadel, die sie nach römischer Sitte in den Haaren trug, in's Herz, dass er starb. Diese Nadeln stehen

gar trefflich schön in den pechschwarzen Haaren, haben aber meist eine zweischneidige Form, um auch als Dolch zu dienen. In der Cholera-Zeit wurde ein Engländer, der einem Kinde Zuckerbrod schenkte, in dem Wahn, er habe Gift ausgetheilt, von wüthenden Weibern mit diesen Nadeln zusammengestochen, und als er am Sterben war, trugen sie Holz zusammen, ihn vollends zu verbrennen; mühsam rettete ihn ein Carabinier durch die Versicherung, man werde ihn, wenn sie ihn herausgeben, von Seiten der Justiz noch viel grausamer zu Tode quälen. Er starb schmerzvoll an seinen Wunden. Zwei Maler waren in einem Gebirgsdorf und befanden sich bei einer gar freundlichen, gutmüthigen Wirthsfrau vortrefflich. Die Frau wurde offen, erzählte von ihren Umständen, gestand, ihren Mann nicht zu lieben, und beklagte schmerzlich den Tod des ersten Mannes, den sie gehabt hatte. Sie versicherte mit steigender Wärme, diesen unendlich geliebt zu haben, und erzählte als Beweis Folgendes. Ihr Mann bekam in seiner eigenen Wirthsstube mit den Bauern Händel, es kam bald zu blossen Messern, alle fielen über den Wirth her, da eilte sein Weib herbei, und mit ihrem Beistand warf er alle seine Gegner zur Thür hin-

aus. „Einen aber“, so schloss sie, „behielten wir hinnen, der hatte meinem Mann einmal nach dem Leben getrachtet, und ich nahm“ — (die Maler meinten, sie werde einen Stock nennen und hinzusetzen, wie sie ihn durchgeprügelt, aber plötzlich zuckte die italienische Furie durch das sonst gutmüthige Gesicht, und sie ergriff ein grosses langes Messer, womit man eben den Malern Brod und Schinken aufgeschnitten hatte) — „dieses Messer und schnitt ihm den Kopf ab.“ Und die Polizei? „Soll sich ein Carabinier getrauen in unser Dorf zu kommen!“ —

Mord aus Eifersucht, Rache u. s. f. fällt unter dem Volke in Rom oft vor, man erfährt es kaum. Um Weihnachten fielen 2 Morde an Einem Abend vor. Hört man einen Angegriffenen um Hilfe rufen, so ist der sichere Erfolg, dass Jeder, der es hört, davon springt, denn man riskirt, blos zum Behuf des Zeugen-Verhörs Monate lang zu sitzen, oder bei nächster Gelegenheit als Opfer der Rachsucht unter den Messern derjenigen, gegen die man zeugte, zu fallen. Ein braver Deutscher wird natürlich diesen Rücksichten kein Gehör geben. — Am Weihnachtsfest wurde Neisse, ein junger Maler in der Begleitung von Otfr. Müller, am

hellen Tage in einer abgelegenen Strasse angepackt. Zwei Kerle fielen über ihn her, der Eine drückte ihm die Kehle zu, und schlug ihm, als er sich dessen erwehren wollte, mit der Faust in's Gesicht, dass er gegen eine Mauer taumelte, worauf sie ihm die Taschen leerten. Das Messer zeigten sie ihm blos; der gute Bursche kam mit einem schwarz geschwollenen Auge und ohne Uhr davon. Den Tag darauf wurde in derselben Gegend ein Soldat aus der Schweizergarde ermordet und beraubt. Ich selbst bin schon bei allen Zeiten der Nacht und des Tags durch entlegene Strassen gegangen, ohne etwas zu bemerken, ausser einmal, wo ich in einem abgelegenen Gässchen zwischen Villen eine Pinie zeichnete und beim Umsehen bemerkte, dass drei Kerle zusammen flüsternd standen und sich öfters umsahen, ob Niemand passire. Ich steckte meinen Zeichen-Apparat ein, gieng rasch auf sie zu und that dabei, als untersuche ich eine Schraube an meinem Stocke, um sie auf die Meinung zu bringen, es sei ein Stockdegen; so gieng ich absichtlich mitten durch sie hindurch und blieb ungeschoren. Indess kann ich mich in ihrer Absicht getäuscht haben. Jedenfalls sind solche gelegentliche Räuber in der Stadt

feig und schnell einzuschüchtern, man muss sich nur rüstig und gefasst zeigen; Neisse ist sehr leibarm, und der Schweizersoldat war betrunken und ohne Stock. Zum Spass werde ich euch ein ächt römisches, zum Zustossen gemachtes Messer mitbringen.

Die männliche Jugend gefällt durch Schönheit und Ausdruck von Freiheitsgefühl. Besonders der Haarwuchs ist schön, niemals straff hängend, schön gerollt, und prächtige Bärte. Es ist aber ein Volk von Taugenichtsen; gehst du hinter zweien und hörst sie reden, so ist es mathematisch gewiss, dass du jedesmal die Worte: Paoli und Scudi, bella ragazza (Mädchen) und vestiti (Kleider) hörst. — Ein schöner Sinn der Italiener ist ihr Bau-Sinn, ihre Lust, durch herrliche Palläste und Villen ihren Namen der Nachwelt zu lassen, und hierin, so sparsam sie sonst sein mögen, nichts zu sparen. Bei uns stösst man in die Posaune, wenn einmal Einer einen grossen Kasten mit Zimmerchen wie Schubladen baut, hier ist Pallast an Pallast, grosse weite Säle mit Fresken und Statuen, Räume, von denen man im Norden nichts weiss. Auch die gewöhnlichen Häuser sind alle grossartiger, als bei uns, Platz und Geld nir-

gends so kleinlich gespart, und man meine ja nicht, das Bauen sei hier wohlfeiler, im Gegentheil, es ist, wie alle Arbeit von Künstlern und Handwerkern, entsetzlich theuer. Das kleinste Dorf hat eine schöne Kirche, einen schönen Kirchhof etc. Da ist Sinn für das Oeffentliche, grossclassisches Wesen. Ich werde mich an unsere Nussschalen und Speisekästen von Häusern schwer wieder gewöhnen.

Das ungünstige Licht, das nach dieser Schilderung auf die italienischen Sitten fällt, gilt mehr den Städten, wohin Reisende schon längst die Corruption verschleppt haben, als dem Lande überhaupt: Erträglich ist überall die Welt, wo der Engländer nicht hinkommt mit seinem Geld. Am Landvolk besonders sieht man die herrliche ursprüngliche Natur. Teufel, wie vornehm ist ein solcher Bauer mit dem feinen Profil, dem männlich antiken Barte, dem markig stolzen Gesicht, und mit welch noblem Selbstgefühl spricht er mit dir, der du vielleicht meintest, dich herabzulassen. Es ist doch etwas Grosses um den Stolz, den grossen ernsten Völkerstolz, und zehrt er auch nur von der Grösse der Ahnen und dem Gefühl unentwickelter Fähigkeiten. Es sind und bleiben

liebenswürdige Spitzbuben. Gestern sah ich ein Bauernweib in der schönen Tracht von Genzano (Dschenzano), so edel schön, so fein, nobel, dass die geputztesten Circel-Damen neben ihr als Mägde hätten erscheinen müssen. Zu einem Soldaten von der Schweizergarde sagte ein Trasteveriner, der von ihm bei einer Procession im Gedränge zurückgestossen wurde: „barbaro, non sai tu, che io sono di sangue Trojano? Barbar weisst Du nicht, dass ich von trojanischem Blute bin?" Gebt den Deutschen dieses Nationalgefühl und sie fressen die Welt auf dem Butterbrode. Die Deutschen machen hier in Italien durchweg durch den Ausdruck von Timidität, denn sie haben, durch jenes Gesicht, das aussieht, als hätte es jederzeit Angst vor einem Polizeidiener, den unglücklichsten Eindruck unter allen Nationen. Ich habe inzwischen schon mehrfachen Italienern lebhafte Standreden über unsern Werth und ihre Lumperei gehalten.

Kunst.

Vom Alterthum sind das Bedeutendste und Eigenste Roms die Ruinen seiner gewaltigen Architectur. Das Colosseum im Mondlichte! Das alter-

schwarze Pantheon, wenn du in der Dämmerung vorübergehst, mächtig wie ein Geist aus uralten Zeiten hervordämmernd! Die umfassenden Anlagen der Thermen, der Wasserleitungen! Und nun bevölkere diese Trümmer mit deiner Phantasie, träume jene blutigen grossen Menschen hinein, welche die Welt erobert haben! Ja es bleibt wahr, dass die Sonne nichts Grösseres sah und sieht als Rom. — Der Reichthum des capitolinischen und vaticanischen Museums an alter Sculptur ist bekannt, wird aber von dem Wenigen, was man von griechischer Kunst aus der Blüthezeit hat, fast todtgeschlagen. Nur sehr wenig aus der besten griechischen Zeit ist da, wohl aber Vieles von Griechen, die in Rom die Originale der grössten Meister, eines Phidias, Polyclet u. s. w. in unendlichen Copieen, zum Theil sehr fabrikmässig, zum Theil aber mit grosser Meisterschaft vervielfältigten. Hieher gehört besonders ein Diskobol, Apollo σαυροκτονος, ein Amortorso nach Praxiteles, der Herkulestorso, Laocoon, Apollo von Belvedere u. s. w. Näher gehören der römischen Welt die wundervollen Statuen im Gefechte fallender Barbaren (Gallier oder Deutschen) an, wie der sogenannte sterbende Fechter, und die herrliche Gruppe

in Villa Ludovisi, ein Barbar, der den Tod der Gefangennehmung vorzieht. Sein Weib, das er zuerst getödtet, hängt ihm wie eine geknickte Lilie im linken Arm, er selbst, gewaltig ausschreitend, stösst sich das Schwert von oben beim Schlüsselbein in die Brust und wirft den Kopf voll kühner Verachtung nach den Feinden zurück. Ja, meine Freunde, da reisst man schon die Augen auf, wenn man so etwas sieht. Prof. Feuerbach, mit dem ich in die schwer zugängliche Villa gelangte, machte, als die Thüre des Casino aufgieng und die ergreifende Gruppe sich plötzlich darbot, einen Sprung drauf los, wie ein wilder Pardel, Panther oder anderes reissendes Thier. — Ich habe die Bildsäulen des Vaticans in Fackellicht gesehen. Es ist das stete und sanft bläuliche Licht von Wachsfakeln. Da standen die ernsten Göttergestalten im milden Schimmer, selig in Vollkommenheit und doch trauernd, als wollten sie sagen, wir sind zu schön, wir lebten nur ein kurzes Geisterleben in der Phantasie des glücklichsten Volkes der Welt. Der Amor-Torso war wohl am schönsten. Es ist nur Kopf und Leib erhalten, ohne Arme und Füsse, doch stört diese Art von Verstümmlung weniger als andere. Es ist nicht Amor nach der gewöhn-

lichen Vorstellung, sondern Eros als Weltmacht, der das Streitende verknüpft, aber es darum als Streitendes auch tödtet, darum (wie ja Liebe und Tod an sich so nahe verwandt ist) ein Todten-Genius, eine Jünglingsgestalt, die ernst, ja traurig ernst mit gesenktem Haupte vor sich hinsieht, als träume er (wenn ihr es modern wollt) von Romeo und Julie. Wie schön stand ihm das mondähnliche Licht, das an den Formen voll der zartesten Grazie herniederfloss! — Und ich soll das Alles nicht wieder sehen! Und ich habe bereits vom Vatican Abschied genommen, da ich die wenige übrige Zeit anders benützen muss! Es ist doch ein hartes Wort: zum Letztenmal! man lernt den Schmerz, der in ihm liegt, nicht aus. — Auf Malerei will ich mich nicht einlassen, ist doch so Vieles, so unendlich Vieles hier, dass ich daran drücken und würgen muss, wie die Schlange, die einen Hirsch mehrere Tage lang zwischen den Zähnen hat, bis sie ihn hinunterkriegt; mit dem Unterschiede, dass ich keine Schlange bin und die Kunst kein Hirsch. M. Angelo habe ich erst hier kennen gelernt, ich hatte vorher keinen Begriff von ihm — das ist ein Mensch! fürchterlich in seiner Grösse! Sein jüngstes Gericht ist ein Wetterschlag, der die

Gräber aufreisst, es geht durch das ganze Bild ein Gefühl wie das Grausen der grossen Wirkungen der Elektrizität, ein Sturm zürnender Allmacht, schrecklicher Gerechtigkeit, Schauder fasst selbst die Seligen, die aus den Gräbern aufschweben, und Maria schmiegt sich wie eine aufgeschreckte Taube an die Seite ihres Sohnes, der hier nicht Erlöser, nicht ein Gott der Liebe und Huld (für solche Gefühle hat M. Angelo keinen Raum), sondern ein Richter ist ohne Gnade, ohne Erbarmen. Ein weichliches Gemüth kann ein solches Bild nicht ansehen; doch ja, so wie das gebildete Publicum die Dinge ansieht, wie eine Wand, worauf geschrieben stehet: siehe allhier das berühmte Gemälde von M. Angelo —.

Ich reise von Rom mit der Satisfaction ab, meine Zeit brav benützt zu haben. Vom Morgen bis in die Nacht kaum gesessen, immer gesehen und gesehen, im Zimmer kein Sitzleder, und ich bitte dich, lieber Strauss, dem Ruge[1]) zu schreiben, dass es eine Unmöglichkeit sei, bei meinem kurzen

[1]) **Arnold Ruge, geb. 1803 in Bergen auf der Insel Rügen, mit Echtermeyer Begründer und Leiter der „Halleschen Jahrbücher", dann. 1840, der „Deutschen Jahrbücher", gestorben 1880 in Brighton. A. d. H.**

Aufenthalt etwas aufzusetzen, dass ich aber schon den Plan zu 2 Aufsätzen im Kopf habe. 1.) über die Aufgaben der modernen Malerei, 2.) Ueber das eigentliche Wesen des Zopfs. Die Sonne sehe ich, so oft der Himmel klar ist, von einem hohen Puncte, etwa von der Eiche Tasso's, wo der kranke, sterbende Dichter seine letzten Tage noch im Freien genoss, über der ewigen Stadt, der unendlichen Campagna, den herrlichen Gebirgen untergehen und lange noch auf den fernen Schneegipfeln der Abruzzen nachglänzen. Abends gehe ich in der Gesellschaft der deutschen Künstler zum Weine.

Deutsches Künstlerleben.

nicht Kunstleben, denn ich mag jetzt nicht über die Kunstrichtungen ein Breites vortragen. Sehr gefällt es mir, dass in Gesellschaft über Kunst niemals disputirt wird, man plaudert, lacht, singt, wie Studenten, daher auch der junge Pressel sich sehr wohl hier gefiel, und durch tüchtiges, gesundes, braves und heiteres Wesen, sich alle zu Freunden machte. Bei aller oft lauten Heiterkeit ist ein anständiger Ton und kein Zotenreissen, wie ich es

anderswo kenne, anderswo in — doch lassen wir das. Ich lebe noch einmal auf und werde noch einmal Student, trage auch Abends die hiesige Künstlermütze nach dem Schnitte von Raphaels Mütze.[1]) An Weihnachten legte das Christkindle ein, jeder kaufte ein Geschenk, man zündete einen Baum (d. h. keinen Tannenbaum, denn die gibts nicht, sondern einen grossen Lorbeer) an, und vertheilte die Geschenke durch das Loos. Das Zimmer war von Künstlern im edelsten Geschmake mit Festons etc. verziert. Es gieng sehr lustig her, ich war aber nachdenklich und in mich gekehrt, denn ich hatte mich diesen Abend verliebt. Es sahen die Kinder der Hausleute Anfangs zu, darunter ein Knabe von etwa 9 Jahren, bleich, herrlich schwarze Locken, das edelste südliche Gesicht und lange schwarze Wimpern über den dunklen grossen Augen. Ich machte Reinick[2]) auf den bildschönen Jungen aufmerksam und sagte, er erinnere mich an gewisse Bilder von Velasquez, und wirklich bestätigte sich meine Meinung, denn der Junge hat eine spanische Mutter. Dieses Bild schwebte mir den ganzen Abend vor, ich dachte an so aller-

---

[1]) Dabei eine Zeichnung. A. d. H.

[2]) S. oben S. 76. A. d. H.

hand, an Plato und was er sagt von schönen Knaben, wie der Weise erschrickt und erstaunt, wenn er das Urbild der Schönheit plötzlich verwirklicht sieht, und an das Symposion, und wie diese Welt Plato's verschwunden sei, und wie auch dieser Knabe verblühen werde, und ich weiss selbst nicht, was Alles, ward still und trollte mich nach Hause. Als ich in mein Zimmer trat, hörte ich die Töne einer Mandoline und eines Tamburo, die Hausfrau kam und lud mich ein, dem Saltarello zuzusehen. Es waren zu ihren Töchtern 2 andere Mädchen eingeladen, die diesen Nationaltanz besonders schön und feurig tanzten, besonders die Eine, die ich nicht genug bewundern konnte. Der orientalische, eintönige, berauschend anwachsende Lärm des Tamburo, das hastige, ängstliche und wieder aufjauchzende Zittern der Mandoline beflügelte sie in heftigerem und immer heftigerem Takte, den Tänzer fliehend und wieder suchend, jetzt die Beine fantastisch kreuzend, jetzt wieder zu den gratiösesten Linien zurückkehrend. Ein Wahnsinn schien sie zu ergreifen, der indische Bacchus schien der rasenden Mänade zu folgen, die schwarzen Locken sausten wie geschwungene Glocken um den braunen Nacken, ich begriff plötzlich die antiken

Reliefs, worauf tanzende Bacchantinnen dargestellt sind, der Geist dieses gewaltigen Sinnenlebens gieng mir auf. Was ist gegen dieses unser philisteriöser, in wechselloser gemeiner Gewissheit des Besitzes sich wiegender, fetter, dicker, plattsinnlicher, karpfenmässiger Walzer, das abgebrochene Stück eines ursprünglichen Nationaltanzes, von dem er nur Schluss sein sollte. Mariuccia hatte keinen Tänzer, dessen Stelle versah ein Mädchen, man verlangte von mir, ich sollte mittanzen, sie meinten, es sei leicht, weil sie es können, ich lehnte es ab, und sah ruhig zu, als Mariuccia plötzlich im Tanzen auf mich los stürzte und in ihrem Wahnsinn mich so heftig aufriess, dass meine Cigarre, die ich eben rauchte, in unbekannte Weltgegenden hinausflog, vielleicht ans Eismeer, wo sie jetzt irgend ein Eisbär oder Seekalb raucht. Ich liess mich aber natürlich nicht bewegen, den schönen Tanz durch meine Ungeschicklichkeit zu verderben. Spät legte ich mich zu Bette, während die Gesellschaft noch blieb und ich im halben Schlummer die betäubende Musik der fremdartigen Instrumente noch vernahm.

Es ist noch so manches Nationelle hier, so das bekannte Morraspiel, das schon die alten

römischen Soldaten spielten, Volkstrachten von grosser Schönheit, die aber in der Stadt mehr und mehr verschwinden, um der seelenlosen modernen Tracht zu weichen. Die Tracht der Geistlichen mit den langen stattlichen Falten gehört wie unser Kirchenrock unter das wenige Schöne, was man noch sieht. Antik ist auch die geschmackvolle Art, den Mantel zu tragen, den man hier bei jedem Bettler sehen kann, der, wenn auch kein Hemd, doch gewiss einen Mantel hat.

Vom Reinhardsfest habt ihr wohl in der allgemeinen Zeitung gelesen; es war lustig, die Leute sprangen und hüpften am Ende wie die Böckchen; damit man aber nicht vergesse, dass man in Italien sei, machten sich die Kellner auf und stahlen, was ihnen unter die Hände kam, benützten den allgemeinen Taumel, Eine Flasche Wein um die andere abspaziren zu lassen, bis ein breitschultriger Oestreicher[1]) einen ergriff und ihm den Kopf auf den Tisch stiess, dass ihm die Nase schier zerschellte und den andern die Treppe hinabwarf,

---

[1]) Der Maler Karl Rahl, geb. 1812 in Wien, gest. 1865 ebendort. A. d. H.

was gut wirkte. — Schadow[1]) ist hier mit Familie, Overbeckianer (Nazarener sagen die Künstler hier) und Proselyt, sonst ein gebildeter Mann, ich besuche ihn bisweilen Abends.

Religion.

Legende. Ein Soldat von der Schweizergarde betrank sich täglich und ärndtete dafür viele Prügel und häufiges Gefängniss, begann daher, sich mit inständigem Flehen an die Maria in einer gewissen Kirche zu wenden. Der Sagristan, welcher solches bemerkte, stellte sich eines Tags hinter das Muttergottesbild und wisperte, als käme es vom Jesuskinde, dem Betenden zu, es werde ihm geholfen sein, wenn er künftig nur eine mezza foglietta (halbe Flasche) täglich trinke, der Schweizer aber sprach: sta zito, cacamerde, che sai tu, io parlo con tua madre. (Halts Maul, Hosensch . . . . ., was weisst du, ich spreche mit deiner Mutter). Worauf ihm der Sagristan im Tone der Mutter eine ganze Foglietta täglich erlaubte, und der Schweizer, wenig zufrieden, nach Hause gieng.

---

[1]) Der Maler Wilh. Friedr. von Schadow, geb. 1789 in Berlin, gest. 1862 in Düsseldorf. A. d. H.

Andere Legende: Zwei Lumpen wollten in den Himmel kommen, wandten sich daher an S. Joseph, welcher, dieweil er selbst nur durch seine Verwandtschaft hoffähig im Himmel ist, der Schutzpatron aller Lumpen und Taugenichtse ist. S. Joseph versprach auch, alles Mögliche für sie zu tun und, verwandte sich bei dem lieben Gott nach Kräften. Da aber der Herr unerbittlich war, drohte er den Himmel zu verlassen, worauf ihm erklärt wurde, er könne immer gehen. S. Joseph aber sprach, gut, aber ich nehme auch meine Frau Maria mit dem bambino Gesù mit (Jesuskind), ergriff solche auch sogleich bei der Hand, um sie fortzuführen. Worauf allgemeine Verlegenheit im Himmel entstand und dem S. Joseph sein Verlangen gewährt ward. (Wurde einem Bekannten von mir im Tone der Ueberzeugung und mit grosser Beredtsamkeit als Beweis für die Kraft der Schutzheiligen vorgetragen).

Am Samstag vor Weihnachten sah ich grosse Messe in der Sixtinischen Capelle, wobei der Pabst gegenwärtig war und die päbstliche Kapelle mit den Castraten sang. Man muss sagen, diese Ceremonien haben, wenn sie auch jetzt hohle Formen sind, immer Styl und sind als Formen bedeutend.

Wer diess recht einsehen will, der gehe zum protestantischen Gottesdienst auf das Kapitol und sehe hier das unerquickliche Genäf und Genörkel nach der preussischen Agende. Auch manche Predigten habe ich gehört, wovon unsre protestantischen Prediger lernen könnten, namentlich von einem Capuziner in dem Colosseum (das, weil einst Märtyrer daselbst starben, die Stationen und jeden Freitag Predigt hat.) — Am Weihnachtsfest las der Pabst selbst Messe im S. Peter. Grosse glänzende Ceremonie, auf dem Altar die Insignien des Pabstes, die Schweizergarde (die auch sonst mit ihren Hellebarden und mittelalterlichen Uniform gar malerisch erscheint) in Ritter-Rüstung, der Pabst wurde hereingetragen unter dem Baldachin etc. Seinen Thronstuhl bewachte ein gar schöner grosser Schweizer mit einem gewaltigen Flamberg.[1]) Die immensen Räume von langen Militär-Reihen, einer Unzahl von Zuschauern nicht halb ausgefüllt, viele glänzende Uniformen, vornehme Leute, D. Miguel, Herzog von Bordeaux, die Königin von Sardinien und Prof. Vischer aus Tübingen. Der Moment, wo der Pabst nach der Wandlung die

---

[1]) **Dabei Zeichnung eines Flamberg. A. d. H.**

Hostie dem Volke zeigte, war bedeutend. Die Musik fiel mit ernsten Tönen ein, alles Militär und alles Volk ausser uns Ketzern fiel auf die Kniee, und ein Sonnenstrahl fiel durch einen vom Wind aufgewehten Vorhang aus der Höhe plötzlich gerade auf die Hostie. — Einige Tage darauf war ein Fest in der Kirche Ara Celi (auf dem Capitol, an ihrer Stelle stand einst der Tempel des Jupiter Capitolinus). Diese Kirche hat ein wunderthätiges Jesuskind, das an diesem Tage im Triumphe herumgetragen wird, eine grosse Volksmenge war da, das ganze Capitol bunt von Menschen; in dem feierlichen Moment, wo das Kind von einem Priester von seiner Stelle genommen wurde, begann die Musik einen kreuzfidelen Walzer, unter welchem die Prozession nun an- und fort-gieng. Das Jesuskind ist von Holz und hat gar dicke rothe Backen, ein altes Weib hinter mir verliebte sich darein: ah, quantŏ è carinŏ (lieb), che carŏ bambinŏ, quantŏ è buonŏ! und so gieng es fort.

Am Erscheinungsfest war in der Propaganda (Schule von Missionär-Zöglingen aus allen Welttheilen) eine grosse Production, es wurden nämlich kleine Reden und Gedichte von den Zöglingen in etwa 40 Sprachen gehalten. Zwei Chinesen

mit ihrem Gebimmel und ein Araber mit seinen scharfen Kehltönen gaben besonders zu lachen. Man klatschte, schrie Bravo wie im Theater, es war eine wahre Gugelfuhr. Ein schüchternes Bürschchen aus Friedrichshafen trug ein lateinisches Epigramm vor, ich klatschte patriotisch.

In kurzem also nach Neapel, dann nach Palermo, wo neben den Reliefs von Selinunt mich besonders die maurisch-normannische Baukunst reizt, und ungefähr Mitte März, wenn mich kein Wallfisch frühstückt, wandle ich, wo Pericles, wo Socrates, wo Sophocles wandelte, um euch Freunden allen ein bereichertes, aber in alter Liebe treues Herz zurückzubringen.

Rom, den 25. Jan. 1840.

Federigo,
denn bald weiss ich meinen Namen nicht mehr, da kein Mensch im Hause mich anders als Sor (für Signor) Federigo nennt. „Vischer“ geht weit über ihre Fassungskräfte.

Meine lieben Freunde!

Ich habe jetzt das ernste Rom mit dem epicureischen Neapel vertauscht, und ihr sollt noch einmal von mir hören, da ich von nun an längere Zeit nicht schreiben kann.

Der Abschied von Rom ward mir so schwer, wie Allen, welche in Rom einige Zeit verweilen. Als ich zum letztenmal von der Höhe des Capitols auf das alte Forum, auf das Colosseum, auf die Campagna hinab und hinaus sah, als ich mir sagte: das Alles siehst du nicht, gewiss nicht wieder, — es war ein Abend wie Rosen, die Sonne glühte im Untergehen wie Blut auf den Ruinen — es war mir, als müsste ich von einem Gliede meines Lebens, von einer Braut scheiden. Mit dem Gefühle, dass in dieser Stadt durch eine Fülle neuer Anschauungen mein inneres Leben sich neu geboren hat, wird ihr Bild, ihr ernstes altes Heldenantlitz unverwüstlich in mir leben. In den letzten Wochen hatte ich noch zwei Ausflüge gemacht. Der erste nach Frascati und Albano im Albaner Gebirge wurde durch Sturm und Regen vollständig

verderbt, und mit missmuthiger Laune stand ich an der Stelle des alten Tusculum, wo einst Cicero seine langweiligen Questionen geschrieben, des alten Alba Longa usw. Desto schöner war der zweite Ausflug nach Tivoli mit dem herrlichen Wasserfall des Anio, dem gratiösen Tempel der Vesta, jenen classischen Stellen, die der alte Horaz so sehr liebte. Zwei Gedichte, die ich beilege, mögen ein kleines Bild von dem geben, was an diesen Stellen in mir vorgieng.[1]) Lasst euch nicht irren, wenn sie etwas melancholisch und säuerlich klingen, sondern betrachtet es eben als ein Zeichen von Gesundheit, dass ich diese Dinge jetzt aus-spreche, dass so mancher kranke Rest, den ich seit Jahren in mir trug, so mancher Knoten von nordischer Düsterheit und Unzufriedenheit mit dem Leben jetzt aus mir herausschwitzt. Du, lieber Strauss, magst sie nach Gutdünken auf demselben Wege wie die anderen bekannt machen oder nicht, je nachdem du sie wegen ihres vielleicht zu subjectiven Inhalts für geeignet hältst.[2]) Eigentlich sollten sie nur Theile einer grösseren Sendung sein,

---

[1]) S. Fr. Vischer, Lyrische Gänge, Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt, 3. Aufl., S. 70 ff. A. d. H.

[2]) Im Morgenblatt. S. oben S. 70. A. d. H.

deren übriger Inhalt ganz heiterer Art ist, aber ich finde im Strudel Neapels nicht Zeit, das Entworfene auszuführen.

Noch eine Scene aus Rom. Eines Mittags kam die Strasse, in der ich wohnte, ein sehr schönes Mädchen herunter, todesbleich, stöhnend, wankend, die eine Hand in die Seite gedrückt; an der nächsten Kirche sank sie zusammen. Es war ein Mädchen, das den Malern Modell stand, das schönste unter allen Modellen. Ein eifersüchtiger früherer Liebhaber hatte ihr auf den Treppen im Hause eines Malers aufgelauert, als sie eben vom Modellstehen kam, und ihr 7 Stiche gegeben; die meisten hatte sie parirt, der letzte hatte sie in die Seite getroffen. Glücklicherweise ging er nicht tief, und sie genas. Als ich mit meinem Hausherrn über die Geschichte sprach, fand er diese Justiz des Liebhabers vollkommen in der Ordnung. — Ein Russe wurde Abends in der Stadt angefallen und schoss den Räuber sogleich über den Haufen. —

Am 18. Februar reiste ich ab. In der Chaise sass auch einmal wieder ein Pfaffe, ein junger Mensch von 21 Jahren, doch schon geweiht, sonst niemand, hintenauf war eine Kiste mit der Garderobe eines neapolitanischen Pulcinell, daher man

auf der Mauth zu Fondi nachher mich für den Pulcinell hielt. Das Wetter war schön, die Aussichten herrlich. Am 19. ging es durch die pontinischen Sümpfe, wo ich eigensinnig gegen die allgemeine Regel schlief, ohne die mindesten üblen Folgen. Mittags erreichten wir Terracina am Meere. Hier beginnt nun erst der rechte Süden; Orangen in grösserer Menge, in den Hecken an der Chaussee Kaktus, Alöen, zum Teil mit den hohen Blüthenstengeln, Palmen. Die Schwalben schon da. In Terracina bestieg ich die Trümmer der alten Burg des Theodorich und sah von der hohen Bergspitze auf das blaue Meer, auf die duftigen Inseln, zwischen Palmen hinunter. — Im Volke beginnt schon der neapolitanische Charakter, ungeheure Leidenschaftlichkeit, beständige Genusslust in Lumpen. Wir übernachteten in Molo di Gaëta, schon bei den Alten durch seine Schönheit berühmt. Auf dem Wege dahin hatten wir noch einen wunderlichen Auftritt. Der Kutscher hatte sich verspätet und fuhr tief in die Nacht. Es fiel ein Pferd, er hielt lange an und hatte mit den Strängen zu thun. Ich war während des Stillstands ein bisschen eingeschlummert, als ich plötzlich über lautem Fluchen und Schimpfen aufwachte

und dabei im Mondschein einen Gewehrkolben glänzen sah, den ein Reiter unserem Vetturin wüthend in die Seite stiess. Ich riess wie der Satan meine scharfgeladenen Terzerolen heraus, die ich seit jenem Auftritt bei der Pinie in Rom mit mir zu führen für gut fand. Es war aber ein berittener Gensdarme, der zornig war, weil der Vetturin auf seinen Anruf Werda nicht geantwortet hatte. — Molo di Gaëta ist gar herrlich schön. Das Gasthaus liegt in der Villa eines Fürsten unmittelbar am Meere. Ich ging, während mein Pfäffchen längst schlief, in dem Garten im Mondlicht auf und ab. Die goldenen Orangen hingen duftend und so dicht in den Weg, dass ich ausbeugen musste, sie nicht abzustossen. Unten im Meer sang ein Fischer zur Arbeit. — Mein Frühstück in Neapel sind 6—8 Orangen, die freilich schon etwas theuer sind, da die Ernte vorbei ist, — sie fällt in den Januar, unmittelbar nach dieser kauft man 4—8 um $1^1/_2$ x., jetzt kostet Eine $^1/_2$ x. Sie sind hier von einer Süssigkeit, wie nirgends in Ober-Italien, ihr blosser edler Duft hat von jeher gewaltig auf meine Phantasie gewirkt und mich nach Italien entrückt.

Nach vielen Plackereien mit 3 Doganen kam

ich den 15. spät Abends in Neapel an und hatte sogleich die liebe Noth mit einem Logis, indem ich in 5 Gasthäusern keine Zimmer fand, der Kutscher ungeduldig fluchte und die Facchini ein horrendes Trinkgeld für das Tragen meiner Effecten verlangten, aber um so weniger erhielten. Überhaupt schlägt mir mein alter Feind, der böse kleine Zufall, manches Schnippchen. In Rom fiel ich in den ersten Tagen so heftig aufs Knie, dass es aufschwoll und ich heftiges Fieber bekam. Ich ward bei meinen Freunden zum Sprichwort als ein Hans Unstern, dem böses Wetter, allerhand kleine Hindernisse immer auf der Ferse sind. Hier in Neapel warf am 3. Tage ein Einspänner mit mir um. Ich bin jetzt zum 6. Mal in meinem Leben umgeworfen worden, niemals gelinde, aber so heftig noch nie. Der Kerl war mit neapolitanischer Tollheit im Carriere gefahren und hatte einen Umrang zu kurz genommen. Ein Frankfurter, der mit mir fuhr, ein knochiger breiter Bursche fiel auf mich. Ich sass eine Viertelstunde recht miserabel ohne Athem in einem nahen Kaufladen, während mein Begleiter mich untersuchte, ob nichts gebrochen sei. Ich war gottlob ganz geblieben, spüre es aber noch in allen Rippen.

Nehmen wir dies als ein gutes Omen, überhaupt soll mich mein Feind, der böse Puck nicht unterkriegen.

Neapel ist ein Paradies; es verhält sich zu Rom wie Anmuth zur Würde. Alles strotzt von Segen, Mandeln, Feigen, Wein, Zitronen, Orangen, Datteln, Johannisbrod (dieses gibt man Pferden zu fressen), selbst eine Menge exotischer Pflanzen gedeiht. Jetzt blühen Feigen, Mandeln und Pfirsiche. Das Meer in einem unendlichen Farbenreiz, vom tiefsten Blau und Grün, Silber und Gold bis in tiefes Purpurroth spielend. In blauem Dufte die Inseln, Capri usw. Und hoch der Vesuv; er fällt in der schönsten Linie, die irgend ein Berg in der Welt hat, von der einen Seite nach dem Meere hin, von der anderen nach der Campagna felice — den segensreichen Fluren des alten Campaniens. Wie sein Land, so ist auch der Neapolitaner grundverschieden vom Römer, genusslustig, stets ein leidenschaftlicher Mimiker, ein entsetzlicher Schreier, aber viel weniger gefährlich, watschelt er durch seinen Toledo, lehnt er an den Strassenecken, schläft er auf dem Strassenpflaster und lässt Gott einen guten Mann sein. Geschrei und Gedräng auf den Strassen ist wüthend,

die Verkäufer überschreien sich, dass ihnen die Stimme überschlägt. Leider viel wirkliches Elend und äusserste Verdorbenheit. Fast ganz nackte Bettler wälzen sich am Boden und zeigen die ekelhaftesten Gebrechen heulend zur Schau; von den Kupplern und Kupplerinnen, die sich abends auf der Strasse an einen hängen, musste ich mich schon mit reellen Stockschlägen befreien. Der Neapolitaner lässt sich Prügel gefallen, der Römer zieht das Messer bei der blossen Drohung. Wer das Taschentuch in der hinteren Rocktasche trägt, darf sicher sein, dass es gestohlen wird. Die schönen Trachten der Matrosen und des Volks überhaupt sind ganz im Verschwinden begriffen. Die Gegend von Neapel ist das uralte Vaterland der Pulcinelle, und man findet in dem kleinen Theater S. Carlino eine herrliche Nationalkomik. Hier bringe ich fast alle meine Abende zu. Neulich machte Einer einen Stotterer, dass es zum Bersten war. Das Volk müsste köstlich sein, wenn die Menschen nur ein Tausendtheil von dem für es thäten, was die Natur für es gethan hat. Italien fehlt vor allem die Schule, die Verpflichtung, die Kinder darein zu schicken, und die rechte Belehrung derselben. Doch lassen wir diess Capitel,

ich würde gar nicht davon reden, wenn das Elend nicht so ganz gross wäre. — Durch das Getümmel schreiender Matrosen, durch das Geschrei und Gekreische der Verkäufer, das Gerassel der tausend Fiaker ging ich neulich die Strasse am Ufer hin und gelangte auf einen kleinen Platz. Hier steht eine Kirche, del Carmine. Da ist hinter dem Hochaltar, in einer unscheinbaren Ecke, ein Stein, dessen lateinische Inschrift dir sagt, dass an dieser Stelle Conradin von Hohenstaufen begraben liegt. Du gehst etwas weiter und gelangst auf einen grossen Platz, largo di Mercato. Hier steht eine Capelle. Sie ist auf der Stelle gebaut, wo der unglückliche Jüngling hingerichtet wurde. Noch zeigt man eine Säule mit einem Kreuze, das seine Mutter errichten liess, die auf die Kunde von seiner Gefangennehmung mit reichem Lösegeld nach Neapel eilte, aber den Sohn schon todt fand. Daneben ist der Steinblock, auf den er das jugendliche Haupt unter das Henkerbeil legte. Es rieselte mir durch Mark und Bein, ich meinte, diese Stelle müsste ringsum auf jeden, der vorübergeht, Schauder des Todes aushauchen, aber unbekümmert braust und lärmt draussen die tobende Menge; der Vesuv, der dort drüben leichte Rauchwolken

aussendet, sah damals ruhig, wie jetzt, auf das entsetzliche Schauspiel herunter, er gärte nicht in seinem Feuerbusen auf, die Rotte der entsetzlichen Würger mit seinen Flammenströmen zu vernichten, diese spart er, um den stillen Fleiss der Winzer und das Glück der Familien zu zerstören. Da gedachte ich des Schicksals, des Menschenlooses. Doch eine Spur tiefen Mitgefühles hat sich im Volke erhalten. Es geht die Sage, dass der (beständig feuchte) Platz wegen der vielen hier vergossenen Tränen niemals trocknen könne.

Leider bin ich nicht zu günstiger Jahreszeit hierhergekommen. Gerade im Februar pflegt sich hier nachträglich der Winter einzufinden. Die Fruchtbäume sind, obwohl zum Theil blühend, und die immergrünen Oliven, Orangen, Zitronen etc. ausgenommen, noch nicht grün, und es fehlt daher der Landschaft ein wesentlicher Theil, anders als in Rom, wo die grossen Linien und die öde Fläche mit wenig Vegetation gerade wesentlich sind. Ich habe hier sogar das erstemal in ganz Italien Schneeflocken fallen sehen, freilich ohne dass sie liegen blieben. Der Vesuv hat eine weisse Mütze auf. Es war in den ersten Tagen dumpfheiss, jetzt schneidend kalter Wind. Ich kann die

vorgehabten Ausflüge nach Pompeji, Pästum, den Inseln noch nicht ausführen und verliere Zeit. Inzwischen studire ich das Museum. Da sind nun die Ausgrabungen aus Pompeji und Herculanum besonders wichtig. Darunter führe ich euch zur Unterhaltung folgende Gegenstände aus dem häuslichen Leben an, alle an den genannten Orten zum Theil neuestens ausgegraben: 1.) Küchen- und Tischgeräthe — von einer Tafel, die eben für 4 Personen gedeckt war, als der Lavaregen die Stadt überraschte: Herrlicher silberner Trinkbecher mit Weinlaub und Trauben in Relief. Silberne Mödel von Törtchen, wie unsere Biskuittörtchen. Äusserst feines silbernes Sieb oder Seier. Grosse silberne Serviceplatte wie die unseren usw. Anderes: Die niedlichsten Gefässe, Wasser warm zu machen, eines eine Burg, eines einen Seehafen mit Thurm vorstellend. Grosser Trichter. Schnellwagen, woran das Gewicht eine kleine Büste ist. Tortenmödel wie unsere Gugelhopfenformen. Höchst geschmackvolle Kohlengefässe. Eine Reihe feiner Instrumente, um Kuchen am Rande zu beschneiden, wie unsere Fastnachtküchlein. — Von Speisen wurde noch gefunden: Brodlaibe in einem Ofen, Backerei wie Hefenkränze, versteinertes Oel,

versteinerter Wein in ihren Gefässen, Eier auf einem Kohlenbecken in der Asche, Obst, Getreide, alles noch ganz erkennbar. 2.) Andere verschiedene Geräthe: Tintenfässer, bronzene Schachtel eines Chirurgen mit allerhand Instrumenten, eine Menge Lampen und Candelaber von den edelsten Formen, Spindeln, Wirtel, ganz wie die unseren, zierliche Massstäbe, Fischangeln, runde Laterne mit Gläsern (überhaupt die herrlichsten Glasgefässe). Glocken, auch grosse, wo der Klöpfel an einem ehernen Ring anschlägt, sehr komplizirte Schlüssel mit den Schlössern, bronzene Stiefelabsätze. Gläserne Trögchen von Vogelkäfigen. 3.) Spiel, Toilette usw. Schöner goldener Damenschmuck, worunter namentlich grosse Bracelets, in Form einer Schlange, Ringe, Balsambüchschen in zierliche goldene Formen gestellt usw. Eine Menge von Steinchen für Kinder zum „Auftätscherles“, sog. astragali (man kennt das Spiel aus alten Gemälden). Zierliche beinerne Theaterbillets und Contremarken, diese in der Form von kleinen Entchen. Von silbernen Spiegeln eine Menge.

Fortsetzung d. 7. März.

Obige heitere Schilderung muss ich in ziem-

lich verdriesslicher Laune fortsetzen. Ich habe nämlich durch schlechtes Wetter 15 köstliche Tage rein verloren. Der Januar war in Neapel wie ein Sommermonat. Jetzt nach der Mitte des Februar fiel es dem Himmel ein, schlechtes Wetter zu machen — nicht gewöhnlich schlechtes, sondern recht eigentlich impertinent schlechtes, beständigen, ununterbrochenen, eisigen Sturmwind. Zu Hause mag man nicht sein, der Sturm dringt durch die schlecht verwahrten Fenster. Camine gibt es in Neapel sehr wenige, auch mein Logis, mit herrlicher Aussicht auf den Golf, den Vesuv, die Insel Capri, hat keines, Kohlenfeuer reicht nicht aus, man hat steife Hände und kann nicht schreiben, auf dem steinernen Boden beständig kalte Füsse. Und doch ist es draussen noch widerwärtiger, der Lärm des Windes betäubt Sinne und Kopf, die Augen entzündet, die Ohren flammend, nun dazu das Gewühl der Strassen, dass man keine halbe Minute seinen Weg verfolgen kann, sondern ehe man sich versieht, von der einen Seite der Strasse auf die andere verschlagen ist, das tobende, rasselnde Gedränge der Chaisen, dass man jeden Augenblick einen Pferdekopf auf den Schultern hat, das wüthende Geschrei dieser leidenschaftlichen

südlichen Volksmenge — Alles erträglich, ja unterhaltend, wenn man zugleich die dazu gehörigen Schönheiten des Südens geniesst, aber unerträglich ohne diese. Ich eile von Rom weg, weil ich pressirt bin durch meinen kurzen Urlaub, verlasse meine dortigen Freunde, die später auch hierher kommen, und mit denen ich die Ausflüge Neapels angenehmer und dreimal wohlfeiler gemacht hätte, lebe in dem theuren Neapel verstimmt, ohne Rath, wie ich nur den Tag todtschlagen soll —, versäume das Dampfschiff, das heute nach Palermo gieng — weil ich nämlich Neapel doch unmöglich verlassen kann, ohne die classischen Punkte seiner Umgegend gesehen zu haben, — und muss nun vielleicht noch 4 Wochen warten, bis ein anderes geht. Ich habe nicht leicht unangenehmere Wochen verlebt. Ich werde aber diese verlorene Zeit bei meinem Urlaub natürlich aufrechnen und hoffe, das Ministerium wird ein Einsehen haben.

Zwei kleine Ausflüge habe ich diesem Wetter doch abgerungen, freilich so dürftig, dass ich den zweiten wiederholen muss. Der erste ging auf den Vesuv und nach Herculanum. Ich habe das Ersteigen nicht so schwierig gefunden, wie man

es darzustellen pflegte, wir sind auf den Blaubeurerfelsen schwerer und gefährlicher geklettert. Der Crater ist ganz anders, als ich mir ihn vorstellte; ich hatte gemeint — und ihr wohl auch —, man sehe, oben angelangt, in den schwarzen offenen Schlund. Aber der Krater ist, so lang kein Ausbruch stattfindet, geschlossen, nur durch Ritzen dringt an verschiedenen Punkten der schweflichte Rauch hervor. — Eigentlich ist es mir ein weit grösserer Genuss, an der herrlichen Linie, die der ganze Berg bildet, mein Auge zu weiden, als so die Nase auf seiner Spitze zu reiben. Ja ein grosser Ausbruch, das wäre freilich etwas. Herculanum liegt nah am Fusse des Bergs und wurde bekanntlich nicht wie Pompeji von einer Wolke Asche und kleiner Steine, sondern von der fliessenden, nachher fest versteinerten, Lava zugeschüttet und ist ebendaher viel schwerer auszugraben; zudem steht das Städtchen Resina darüber, und man muss das Fundament der Häuser schonen. Das Theater ist nicht, wie der andere bis jetzt offen gelegte kleine Theil der Stadt, ganz ans Licht gebracht, sondern wie ein Bergwerk unterirdisch zu sehen. Da steht man auf den alten Theatersitzen oder auf der Scene und hört

über sich die Wagen der lebendigen lichten Welt rollen. Ist das nicht seltsam? Mehr mündlich.

Dem Vesuv habe ich oben doch Unrecht gethan, er ist Hauptursache der ungemeinen Fruchtbarkeit aller Umgebungen.

Dienstag den 3. März kam Scirocco, ich ergriff schnell den günstigen Schein milderer Witterung, fuhr nach Castell-a-Mare und ritt von da zu Esel nach Sorrent, dem berühmten Paradies von Fruchtbarkeit. Aber mein Unstern wollte, dass der Scirocco wieder in scharfen Nordwind umschlug, und ich hatte keinen Genuss, als den Anblick der sturmbewegten Wellen, wie sie fürchterlich an den Klippen brandeten. Ich sah diesem Schauspiel stundenlang mit ein paar Schifferjungen in unmittelbarer Nähe zu. Mein Rückweg nach Castellamare war ein wahres Ringen mit dem Sturm, gegen den ich mich mit ganzer Gewalt anlehnen musste, um nicht gewaltsam zu Boden geschmettert zu werden, und der mir beständig meinen Hut zu nehmen beabsichtigte, welchen doch ich bezahlt habe, nicht er. Dennoch sah ich am anderen Tage Pompeji, das mir am Wege lag, obwohl der Sturm fortwüthete und mir Genuss und Stimmung verdarb. Freilich ist der Eindruck

so mächtig, dass er sich dennoch gegen die Confusion der betäubten Sinne behauptete. Kann es denn etwas Poetischeres geben, als durch die Strassen, auf den Trottoirs einer vor 2000 Jahren verschütteten und wieder (zum vierten Theile) ans Tageslicht gebrachten Stadt zu wandern? Hier ist eine Weinschenke, — man traf Töpfe und anderes Geräte noch am Platze, hier der Laden eines Ölkrämers — man fand noch die Kasse mit der Münze, die grossen Ölgefässe stehen noch frisch erhalten, hier die herrlichen Badeanstalten, dort die Tempel, das Forum, am Thore ein Schilderhaus, worin man Skelett und Waffen des wachstehenden Soldaten fand, im Pflaster der Stadt noch die alten Wagengeleise, und es warf mich plötzlich in volle Illusion, als ich um eine Ecke biegend, einen von Ochsen gezogenen Wagen begegnete, der Schutt fortführte, — dort siehst du ein Haus, von muthwilligen Knaben des alten Pompeji mit Fratzen und kindischen Inschriften besudelt. Durch was uns die Alten vollständig beschämen, ist ihr Farbensinn und ihr Geschmack in Gefässen. Jedes Haus, jede Wand in den gewähltesten Farben schimmernd, jedes Gefäss künstlerisch behandelt, um den Schein des gemeinen

Bedürfnisses zu entfernen, ja mehr schön als bequem. Da sind die alten Brunnen, du siehst wie von gestern die Striemen, die die Kette in den Stein rieb, dort Kalk, eben angemacht zum bauen usw. Ich muss noch einmal nach Pompeji.

Ich verlebte darauf bei schlechtem Wetter wieder unerfreuliche Tage, bis es am 8. wieder klar wurde. Sogleich ab nach Cumä usw. mit 3 Begleitern, worunter Sick von Stuttgart, an den ich empfohlen bin und der die Dienstfertigkeit selbst ist. In dem alten Bajae, einst dem Sitz der höchsten Schwelgerei römischer Kaiser und Höflinge, wo Villa an Villa sich an den reizenden Golf drängte, jetzt wüste, von schlechter Luft verpestet, speisten wir treffliche Austern vom See Fusaro, wo die besten gedeihen, mit edlem Sicilianer Wein. Ich könnte, wenn ich Talente dazu hätte, mich hier leicht zu einem Feinschmecker erster Klasse ausbilden; aber meine plebejische Natur wird die feinste Pastete niemals einem Teller guten Sauerkrauts mit Schweinefleisch und Blutwurst vorziehen. — Ist die Schererei von Bettlern, von Kerlen, die sich als Ciceroni, oder mit Eseln, Pferden, Chaisen, Alterthümern anbieten und meist nur mit Prügeln abzuweisen sind, in Ne-

apel und der Umgegend überhaupt unglaublich, so ist sie in Bajae am unglaublichsten. Wir haben uns durch ihre Reihen ordentlich durchgehauen. Du siehst dich kaum um, und du hast 5 bis 6 Ciceroni hinter dir, die nicht gehen, bis du einhaust. Du kannst nicht hier stehen, etwas betrachten, dich auf einen Weg besinnen, sogleich schreit dir ein Kerl ins Ohr, ob du keinen Führer brauchst usw. Und doch ist das Volk an sich nicht so schlimm, nur durch Armuth und durch die Fremden selbst verdorben.

Montag den 9. fuhr ich nach Salerno, und da nahm ich den anderen Tag ein corricolo (zweirädriges Chaischen) nach Pästum, der Stadt der üppigen Sybariten, wo jetzt nur noch die Trümmer der Stadtmauern und 3 höchst interessante griechische Tempel von der alten Pracht zeugen und ein fiebergelbes Volk auf verpestetem Boden in elenden Hütten haust. Im Heimweg beim Absteigen wollte mein Vetturin, ein widerlicher, roher Kerl, das Messer gegen mich ziehen. Ich hatte nämlich im Heimweg herausgebracht, dass der Barbar nach einem Weg von 6 Stunden und in einer Zeit von 4 Stunden Ruhe in Pästum die Pferde nicht hatte saufen lassen. Es war unter-

wegs nicht mehr möglich, da sie einmal im Schweisse waren. Ich machte ihm harte Vorwürfe, und um ihm ein besseres Beispiel zu geben, kaufte ich einem Jungen, der eine Art schöner Seevögel, die dort häufig sind, 3 gefangen mit zusammengeschnürten Füssen, die Köpfe herabhängend trug, diese ab und liess sie fliegen. Mein Kutscher lachte mich aus. Als ich ausstieg, verlangte er ein Trinkgeld. Ich sagte ihm, er brauche nicht zu trinken, er solle den Durst nur auch versuchen, da er die armen Pferde habe schmachten lassen. Er erwiderte in groben Ausdrücken, ich verstehe mich nicht auf Behandlung der Pferde, das Trinken wäre ihnen schädlich gewesen; ich hiess ihn eine Bestie, er warf mir höhnisch Weichherzigkeit vor, und ich, weder geneigt, mich mit ihm herumzuschimpfen, noch mir seine Insulten gefallen zu lassen, gab ihm einen Faustschlag aufs Maul. Er wurde still und bleich und griff in die Tasche an das Heft eines Messers, ich trat zwei Schritte zurück, griff auch in die Tasche und liess den Hahn einer Terzerole knakken, worauf er sich eines besseren besann, aufstieg und fortfuhr. Die Gefahr war aber nicht so gross, da die Neapolitaner nicht so zu fürchten

sind wie die Römer. Auf dem Rückweg von Bajae hatte ich eine ernstlichere überstanden. Ein Pferd schlug über die Deichsel, wurde toll und lief durch, schoss mit dem Wagen an die niedrige Mauer, die uns von dem, an zackigen Felsen aufrauschenden Meere trennte; Sick sprang heraus, ich bewog aber die anderen mit mir sitzen zu bleiben, da Herausspringen immer das Gefährlichste ist; wirklich hielten die Pferde bald und die Gefahr war vorüber.

Von Salerno ging ich den andern Tag zu Fuss nach Amalfi, dem durch seine Schönheit so berühmten Amalfi. Es war ein lauer Tag, der Weg schlängelt sich am schroffen wilden, aber doch höchst fruchtbaren Gebirge hin, links in der Tiefe immer das Meer, der schöne Golf von Salerno, die fernen Ufer mit blauen Bergen, segelnde Schiffe. Es war so recht frühlingsmässig; die Buchfinken versuchten ihre lustigen Reiter-Reveille, konnten es aber noch nicht recht und blieben öfters stecken, der Zizigäg und anderes kleines Volk stammelte die ersten gebrochenen Laute — das war so heimathlich, so deutsch, dazu die Felsenformationen wie in Blaubeuren, in Salzburg, Tyrol, mitunter spitzige Dächer in den Dörfern, die Be-

gegnenden — eine Seltenheit in Italien — grüssten, Einer sogar: servo umilissimo, Eccellenza, in der Luft war jener feucht moosige Geruch des Gebirges, der mich ganz nach Tyrol versetzte. Weiher kreisten in der Luft. Aber nun: Orangen und Limonen zugleich ihren Duft in die Lüfte giessend, Wälder von Oliven, an den Ufern fremdartige Thürme, an deren felsigen Grund das Meer brandete, draussen weit die unendlichen Wasser, kurz Italien, seine Natur, sein phantastisches Mittelalter. Mir war seltsam, wunderbar zu Muth, ich gieng im hellen Traum weiter. Von Amalfi will ich nichts sagen, als dass es an wilden, ungeheuren Felsen mit tiefen Grotten am Ufer hingebaut ist und doch alle Vegetation des Südens hat. Stellt's euch vor, so gut ihr könnt, und lasst aus eurem Bilde die elenden Menschen weg, deren Hunderte, wie Bremsen über ein Pferd, bettelnd über dich herstürzen, Bettler fast nackt, mit Beulen bedeckt, deren mancher vor Hunger und Krankheit unbeachtet in einem Winkel hinstirbt. Einst eine grosse Stadt und Republik, reich, glänzend, mit Venedig wetteifernd. Hoch im Gebirge nicht weit entfernt lag eine zweite Stadt, Ravello, mit wundervoller Aussicht, jetzt verwüstet und zu einem elenden

Nest herabgesunken. Ich sah mit Interesse die Überbleibsel byzantinischer Gebäude. Auf einem freien Platze sassen zwei modern, doch arm gekleidete Herren und sonnten sich, — mein Führer sagte mir, dass dies die Trümmer des einst zahlreichen und sehr begüterten Adels der Stadt seien. —

Von Amalfi über das hohe Gebirge einen schwierigen Weg auf spitzigem Steingerölle auf die andere Seite der grossen Landzunge nach Castellamare und von da denselben Tag noch, zum zweitenmal, nach Sorrent, im ganzen 11 Stunden mit einem Butterbrod und 8 Orangen, aber höchst vergnügt, einmal wieder Fusstouren zu machen. Ein ordentlicher Junge trug mir den Mantel und unterhielt mich durch naive Fragen. Von Castellamare nach Amalfi wählte ich der schönen Aussichten wegen den schwierigeren, einsamen Weg an der Höhe der Berge hin, denn nun hatte ich wieder den Vesuv und den Golf von Neapel vor mir. Hier schloss sich ein alter Mann an mich an, der ein Stück Thunfisch, in Castellamare gekauft, an einem Baste trug, das ihm jeden Augenblick in den Koth fiel, worauf er es dorkelnd, denn er war betrunken, wieder aufhob. Er wollte mir

rückgängige Angst vor dem heute von mir zurückgelegten Wege machen und sprach mit trockenem mühsamen Ausspucken immer von latri (Räubern), ich entdeckte aber, dass er eigentlich mich für einen hielt, denn als ich zufällig an meinen Schirm schlug, dass er etwas rasselte, taumelte er an die Felsen und sah mich ganz gespässig an. Wir schieden aber in guter Freundschaft. — Nun sah ich Sorrent im glühenden Abendlichte bei klarem warmem Himmel. Auf einer Ebene von nicht allzugrossem Umfang, deren Grund aus Lavafelsen in den schönsten Umrissen des Ufers ins Meer vorspringt, kocht hier die Sonne des Südens den strotzenden, öligen Segen aus, von hier aus wandern die meisten Orangen und Limonen nach Neapel und ins Ausland, hier hängen einem die goldenen Früchte fast in den Mund. Die Abendsonne schien durch das dunkle in grünem Feuer glühende Laub auf die brennenden reichlichen Früchte. Es war mir nicht leicht sonst so ganz italienisch zu Mut. Den andern Tag nahm ich eine Barke nach der Insel Capri, mehr um sagen zu können, ich sei dort gewesen, als aus wirklicher Neigung, denn die berühmte blaue Grotte, ein wirklich hübsches Theaterstückchen der

Natur, muss man doch wohl gesehen haben. Auf dieser Insel schwelgte Tiber, noch sind merkwürdige Trümmer seines Pallastes zu sehen. Am meisten Reiz für mich hatte die Fahrt hin und her, denn das Meer ging ziemlich hoch, das Schifflein schoss tief und dann hoch auf den Wellen, von 4 Ruderern durch jede Drohung des ungestümen Elements kräftig hindurchgerissen. Anfangs hat man schon ein bisschen Mohren[1]), denn die Wellen, die von Weitem klein scheinen, kommen bei nicht bedeutendem Winde doch mannshoch gegen dich, und es dringt sich der Gedanke, dass das Meer keine Balken hat, lebhaft auf, aber bald begreift man, dass ein Schiff so leicht nicht umschlägt, und erfreut sich dann eines sehr energischen Zustandes.

Nun, alle meine Freunde, lebt wohl auf lange Zeit, denn ich komme so spät als möglich nach Haus, denkt an mich, behaltet mich lieb, ich bin viel bei euch, der Süden bietet Vieles, aber keine Freundschaft.

Zum Schluss noch ein italienisches Charakterstückchen. In Bajae schmeichelte ich einem

---

[1]) Furcht. A. d. H.

Hunde, sogleich kam ein Junge her und schnurrte in Einem Atem 5 bis 6 mal her; questŏ canĕ à duĕ annĭ datemĭ qualchĕ cosă. (Der Hund ist 2 Jahre alt, geben Sie mir ein Trinkgeld.) In Sorrent wohnte ich in einem Wirtshause, wo ich mit der Familie des Wirths in sehr gemütlichem Verhältniss lebte, es schienen und sind wohl auch herzgute Leute, dennoch logen sie mich an, die Barke nach Neapel koste viermal mehr, als sie wirklich kostet, nur um den Schiffern einen Gewinn zuzuschanzen. Es ist keine Treue in dem Volk, ja sie wissen kaum, dass es eine gibt.

Machen wir's besser, addio! Mit dem nächsten vapore nach Palermo.

P. S. Über die Brandung im Sturm zu Sorrent lege ich einen poetischen Versuch bei, in dessen Gesellschaft denn auch die beiden andern im Morgenblatt stehen mögen. Ein anderes kleines Ding mag dem subjectiven Tone der ersteren zu einigem Schutze dienen.[1])

---

[1]) S. oben S. 70, Anmerkung und Lyrische Gänge von Fr. Vischer, S. 82 und 72.

Neapel, d. 18. März 1840.

Meine Lieben!

Einen stürmischen, unangenehmen Tag in Syracus will ich benützen, euch vor meiner Abfahrt nach Griechenland noch einmal Kunde von mir zu geben. Denn ich unterhalte mich gerne mit euch und denke, so viel Grosses und Schönes ich sehe, doch viel, ja immer an die Freunde in deren Gesellschaft ich alles verdoppelt geniessen würde.

Ich habe seit meiner Abfahrt von Neapel ein merkwürdiges Stück Leben durchlebt. Das Erste war ein nicht unbedeutender Sturm auf der Überfahrt nach Palermo. Es fieng an mit einem Tone, den ich nicht anders beschreiben kann, als wie wenn Tausende und Tausende von Trommlern Sturm trommelten, dazu ein feines scharfes Pfeifen der Taue. Die Wellen hoben sich furchtbar und schlugen häufig auf das, obwohl hohe, Verdeck. Das Schiff schien jeden Augenblick umschlagen zu wollen, und da es keinen Kiel und eine schwache

Maschine hatte, so fürchteten die meisten Passagiere für ihr Leben. Ich stand, dankbar meinem guten Sterne, dass es mir vergönnt sein sollte, dies majestätische Schauspiel zu erleben, auf dem Verdecke, mich an den Tauen haltend, bis es Nacht wurde. Nun liess ich mich in die Cajüte führen (denn das Gehen war ohne Hilfe bei dem starken Schwanken des Schiffes nicht möglich). Hier sah es schlimm aus; die meisten waren schon lange seekrank, und zwischen das allgemeine Erbrechen hörte man Klagen, Ausrufe der Angst, ängstliches Fragen nach dem Wetter; dazwischen krachten und ächzten die Balken des Schiffs und stampfte eintönig die müde Maschine. An meinem Bett, oder richtiger Hundsställchen, knieten 2 Capuziner, bekreuzten sich, beteten, jammerten: o poveretti noi! Siamo perduti! Siamo perduti! O S. Maria, S. Antonio! und was weiss ich, welche Heiligen sie noch anriefen. Ich für meine Person befand mich körperlich vollkommen wohl, ass mit dem grössten Appetit und trank herrlichen Syracusaner, ohne mich von dem Schwanken des Schiffs, das Sessel, Gläser und Alles jeden Augenblick umwarf, noch von der schlimmen Tafelmusik des allgemeinen Erbrechens stören zu lassen; ja ich rauchte beständig, so gut

war der Magen. Als ich in meinen Stall gekrochen war und die Laterne der Cajüte immer mehr nach der Seite hieng, lief mir der erste Schauder über den Rücken, denn es ist eine wirklich höchst unheimliche Vorstellung, zu den schleimigen Mollusken, den hungrigen Haifischen, den Meerspinnen und anderem Volk so hilflos hinabgeschleudert zu werden in die kalten Wellen; aber die Feigheit und das elende Jammern der Anderen brachte mich sogleich wieder auf die Beine und ich hielt dem Einen Capuziner, dem ich erlaubt hatte, seinen Kopf auf mein Kissen zu legen, und der mich mit seiner spitzigen Capuze öfters in der Nase kitzelte, eine wohlgesetzte Strafrede, dass er, ein Geistlicher, so ein schlechtes Beispiel von Muthlosigkeit gebe, während wir Weltlichen uns ruhig und vernünftig zeigen. Nach dieser rhetorischen Leistung schlief ich fest ein, und als ich den anderen Morgen erwachte, hatte der Sturm sich gelegt, wenigstens war die Gefahr vorüber. Ich war wieder der Erste auf dem Verdeck, es war noch ein Lärm, ein Wüten, das Schiff schoss noch herauf und hinab, dass Einer, der dies nicht mit dem viel stärkeren Ungestüm des vorigen Abends vergleichen konnte, dies für völligen Sturm gehalten

hätte. Ein Zug von Delphinen scherzte neben dem Schiff. Die Passagiere krochen allmählich, wie klebrige Fliegen, die von der ersten Wärme aufthauen, mit grasgrünen, erdfahlen Gesichtern aus ihren Löchern hervor, ein Offizier streckte den Kopf aus der Gardine seines Betts, stierte mich an und sagte: „Aber Sie hab' ich beneidet! Wir alle krank, und Sie haben gegessen wie ein Wolf, geschlafen wie ein Sack und dazu noch immer geraucht!" Ich setzte mich auf dem Verdeck auf einen Sessel und schlief ein bischen ein, aber das Schiff schwankte noch so stark, dass ich plötzlich samt dem Sessel das Verdeck entlang rollte, zu allgemeiner Heiterkeit.

Endlich zeigte sich Palermo, das herrliche Palermo! Kennt ihr das eigenthümliche Aroma, das Sicilien für die Phantasie hat? Da tauchen alte Phönicier vor dem Geiste auf, schöne Griechen folgen und bewohnen in herrlichen Städten die reizenden Ufer, braune wilde Karthager fallen ein, es folgt der stolze harte Römer, nach Jahrhunderten stürzen sich Araber mit der Fahne des Propheten auf die Insel und bauen seltsame Palläste, goldstrotzende Moscheen, kühle Gärten mit herrlichen Grotten, aber auch sie halten nicht aus,

der kühne blonde Normanne unterwirft sich alles, und endlich — kommen unsere schwäbischen Kaiser und regieren lange Jahre friedlich das schöne Königreich. In der Cathedrale von Palermo liegen die Hohenstaufen Heinrich VI. und Friedrich II. begraben, und ein seltsames Gefühl verband mir den wohlbekannten Berg meines Vaterlandes mit diesem fernen Punkte Europas.[1])

Aber was mussten wir erleben? Palermo, sage Palermo, in dieser Nähe von Africa, Palermo, wo im Januar die Blüthe beginnt, wo 6 Wochen früher die Gesellschaft O. Müllers von der Sonne dunkel gebräunt wurde — ringsum alle Höhen mit Schnee bedeckt! Es ist in Sicilien und Italien dieselbe Klage wie in Deutschland, dass seit 5 Jahren statt des Frühlings ein zweiter, ohne Beispiel rauher Winter einzutreten pflegt. So sollte es mir denn nicht bestimmt sein, das schöne Palermo in dem seiner Landschaft angemessenen Charakter der Luft und Beleuchtung zu sehen, ich verlor durch Warten wieder kostbare Tage, sah aber an Altertümern antiker Sculptur und mittel-

---

[1]) Vgl. Lyrische Gänge von Fr. Vischer, S. 91: Palermo. A. d. H.

alterlicher Architectur viel Bedeutendes und Belehrendes. — Ich war einmal in Sicilien, ich konnte mich nicht entschliessen, es zu verlassen, ohne Segeste, Selinunt und Girgenti gesehen zu haben, und machte mich mit einem Russen, Hludoff aus Petersburg,[1]) auf den Weg. Wir hatten 2 Maulthiere und 1 Pferd, der Maulthiertreiber ritt eines der Thiere, welches zugleich das Gepäck trug. Eine Reise von 12 Tagen auf völlig ungebahnten Strassen, durch tiefe Moräste, durch angeschwollene Bergströme, jetzt 3 Stunden in kaltem Platzregen, jetzt tagelang vom Sturme fast zerfetzt, jetzt von der Sonne Siciliens halb gebraten. Zweimal blieb mein Maulthier mit mir im tiefen Moraste stecken und fiel zusammen, einmal fiel das gepackte Maulthier mit dem mulettiere,[2]) dieser unter das Thier, und es ist ein Wunder vom Himmel, dass er nichts gebrochen hat. Die Maulthiere sind sehr widerwärtige Thiere, äusserst schwierig zu leiten, suchen immer den schlechtesten Weg aus, sind ungegrifft, rutschen und stolpern beständig. Da

---

[1]) Vgl. Fr. Vischer, Altes und Neues, Stuttgart, Bonz, III, 1882, S. 302. A. d. H.

[2]) Maultiertreiber. A. d. H.

hiess es aufgepasst, wo oft ein Pfad von einem Schuh breit, schlüpfrig vom Regen, an einem Abhang hinführte. Am schwierigsten war der letzte Fluss zu passiren, fiume delle Platane. Als wir an den Furt kamen, trafen wir wehklagendes Volk am Ufer. Es war soeben ein Maulthier ertrunken und der Reiter mit Mühe gerettet worden, die arme Familie, deren einzige Erwerbsquelle dieses Tier war, war ruinirt; der Mann hatte sich über das tote Thier geworfen und jammerte mit der Leidenschaftlichkeit dieser südlichen Naturen, jenseits am anderen Ufer Weib und Kinder. Am Ufer war eine Anzahl von Männern um Kohlen gelagert, die zur Unterstützung und Rettung aufgestellt waren. Diese wateten nackt neben uns durch den Strom, um im Moment, wo ein Thier strauchelte, es von der aus dem Gleichgewichte gekommenen Seite anzustemmen. So kamen wir glücklich hinüber. Am vorletzten Tag hatten wir glühenden Scirocco; mein Gesicht ist dunkelroth gebrannt, die Haut schält sich ab und ist mit blutenden Schrunden bedeckt, eigentlich gebrägelt. Den Tag darauf eiskalter Wind, dann anhaltend und gründlich eindringender Regen. Endlich hier in Syracus angekommen, mussten wir uns gestehen, dass wir

alle Strapazen eines Feldzugs erfahren haben, und dass uns nur noch eine Schlacht fehlt, um jeden Zustand gewaltsamer Beschwerde, der den Menschen treffen kann, zu kennen. Und doch sind wir zufrieden, denn wir haben Herrliches gesehen. Eine unglaubliche Vegetation; die Wolfsmilch z. B., bei uns ein kleines Stäudchen, wird hier ein kleiner Baum, unter der indischen Feige kann man wegreiten, eine Pracht von Blumen blüht wild. Oft ritten wir am Ufer des Meeres hin, mitten im Schaum der Wellen, desselben Meeres, wo einst Odysseus mit seinen hauptumlockten Achäern irrte, lagerten uns dann auf einem Hügel, speisten ein Kaninchen und tranken den sicilianischen Feuerwein aus einem Topfe noch ganz von derselben Form, wie Geron, Dyonis, Agathokles es gethan. Unter den historischen Punkten zeichnet sich besonders Girgenti aus, wo noch 2 Tempel der reinsten griechischen Form in ihren Hauptverhältnissen erhalten auf das Ufer des Meeres herabsehen, andere in Trümmern malerische Gruppen bilden. Von den Trümmern des Jupitertempels wisst ihr, dass eine einzige Cannele einer Säule bequem die Schultern eines Mannes in sich aufnimmt; wären die Säulen vollkommen,

so brauchte es 20 Männer, eine Säule zu umfassen.

Einmal wurden wir durch Regen in ein von der — Chaussee! (hätte ich bald gesagt) — ganz entlegenes, von Fremden nie besuchtes Dorf verschlagen. Herr meines Lebens, welche Neugierde! Wie Wilde! Wo wir uns sehen liessen, schleppten wir wenigstens 100 Menschen hinter uns. Wir flohen in die Kirche und fielen hier einem neugierigen Pfaffen in die Hände, der uns sogleich nach der Confession examinirte und zu diesem Behuf uns an den Altar führte, dann uns vorschlug, mit ihm vor der Hostie niederzuknieen, was er denn sogleich vormachte. Ich sagte ihm: wir glauben an Christus, pflegen aber überhaupt nicht zu knien, und ich hoffe, wir werden uns, wenn wir nur sonst keine Spitzbuben seien, einmal alle im Himmel wiederfinden, worauf wir uns empfahlen und der Pfaffe von dem Volk ausgelacht wurde. Im Wirthshaus wurden ein Paar Winterschuhe aus Sellband als höchstes Kunstwerk menschlicher Industrie bewundert.

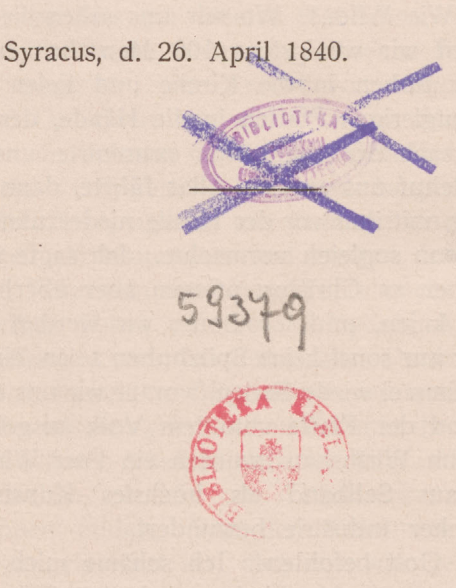
Nun Gott befohlen! Ich schäme mich fast, so oft von euch Abschied zu nehmen, ihr wisst, ich kann es sonst nicht leiden, aber es sei eine

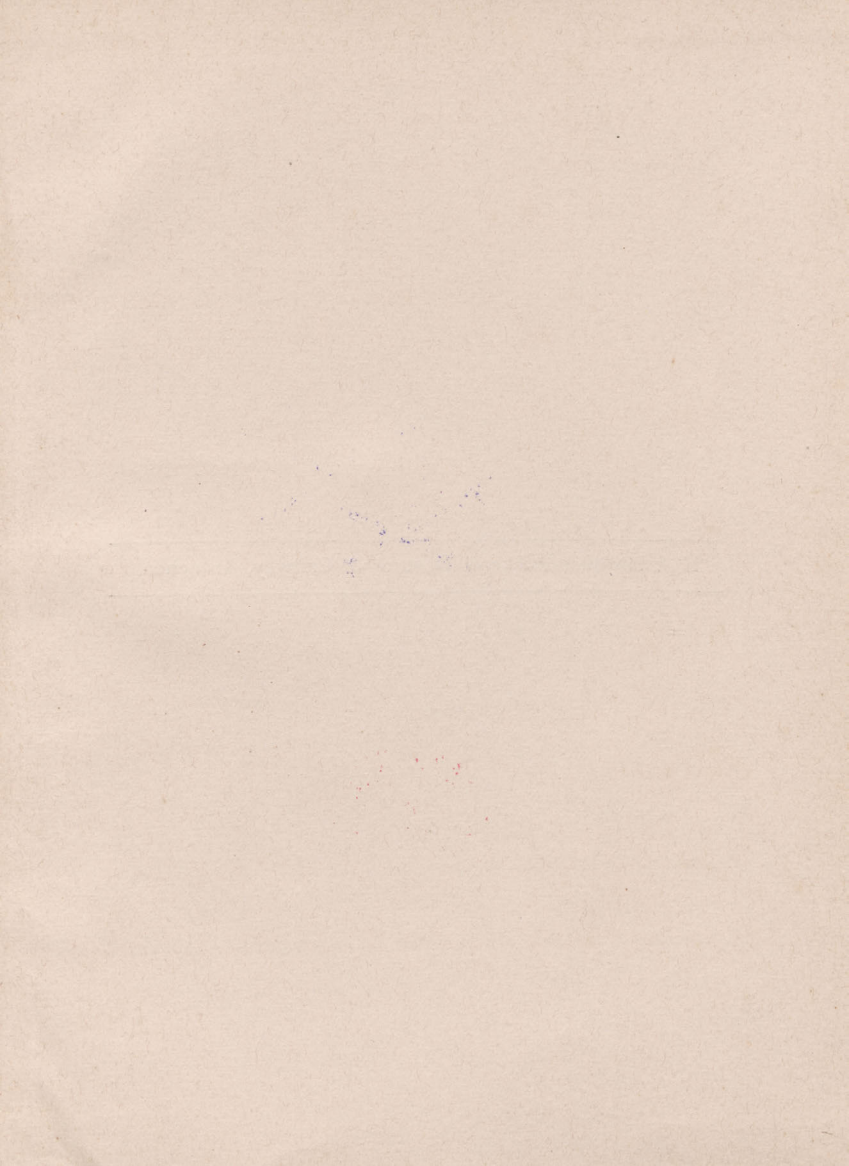
Art voraus geleistete Busse dafür, dass ich jetzt, ehe ich nach Triest komme, nicht wieder schreibe.

Ganz euer

Fr. Vischer.

Syracus, d. 26. April 1840.





Kgl. Hofbuchdruckerei Kastner & Callwey, München.

